

# chamisso

Viele Kulturen – eine Sprache



Juni – August 2009

Robert Bosch **Stiftung**

**:: Interview  
mit Yoko Tawada**

**:: José F.A. Oliver  
und sein LeseLenz**

**:: Gegen das Schubladen-Denken:  
Eine Unmutsäußerung**



Die Preisträger des Adelbert-von-Chamisso-Preises 2009  
Tzveta Sofronieva (Förderpreis), Artur Becker (Hauptpreis)  
und María Cecilia Barbeta (Förderpreis)



# chamisso

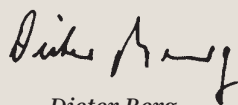
Viele Kulturen – eine Sprache

Der erste Höhepunkt des Chamisso-Jubiläumsjahres 2009 war die 25. Verleihung des Adelbert-von-Chamisso-Preises an Artur Becker sowie der Förderpreise an María Cecilia Barbeta und Tzveta Sofronieva am 5. März. Zu diesem feierlichen Abend in München durften wir neben vielen Gästen auch zahlreiche Preisträger der vergangenen Jahre begrüßen.

In den ersten Märztagen begann eine Reihe mit Autorenlesungen und Werkstätten, die von den deutschsprachigen Literaturhäusern und zahlreichen Schulen veranstaltet werden. Wir freuen uns, dass zum ersten Mal auch die österreichischen Literaturhäuser in Salzburg und Graz mit von der Partie sind. Auf der Leipziger Buchmesse stellte die Robert Bosch Stiftung gemeinsam mit ARTE im zentralen Foyer unter der Glaskuppel die neuen Preisträger im Gespräch vor.

In diesem zweiten Chamisso-Magazin finden Sie, verehrte Leser, die Veranstaltungen von Juni bis Anfang September. Besonders freut uns, dass Sie nicht nur in Literaturhäusern und beim Hausacher LeseLenz, sondern auch im Rahmen des »Literatursommers Deutschland« in Schleswig-Holstein zu mehr als zwei Dutzend Abendveranstaltungen mit Chamisso-Preisträgern eingeladen sind.

Lassen Sie sich durch dieses zweite Chamisso-Magazin zu eigenen Entdeckungen anregen!



Dieter Berg

Vorsitzender der Geschäftsführung  
der Robert Bosch Stiftung



- 4 Vom Schreiben in der Fremde  
**Ein Gespräch mit Yoko Tawada**



- 11 Angeln im Fluss der  
menschlichen Möglichkeiten  
**Ein Porträt von Saša Stanišić**

- 15 Sprache ist ein Wunderwerk  
**Schüler treffen Chamisso-Preisträger**

- 18 Haifischhochzeit im Chamisso-Kanal  
**Adelbert von Chamisso war nicht nur Literat...**



- 22 »Literatur sollte immer auch unterhalten, vielleicht gar Spaß machen!«  
**José F.A. Oliver und sein Hausacher LeseLenz**

- 26 Schluss mit dem Schubladen-Denken  
**Eine Unmutsäußerung von Lerke von Saalfeld**

- 28 Über literarische Sprachwege  
**Ein Essay von Franco Biondi**

- 32 »verehrter adelbert von chamisso«  
**Ein Brief von SAID an Adelbert von Chamisso**

- 34 Literaturveranstaltungen  
**Von Juni bis August**

- 38 Neuigkeiten  
**Termine – Autoren – Impressum**

# Vom Schreiben in der Fremde

Seit dreißig Jahren schon ist Yoko Tawada fast ständig unterwegs, zwischen Europa und Asien wie zwischen den Sprachen und Kulturen. Die in Berlin lebende Autorin schreibt sowohl auf Japanisch wie auf Deutsch. Ihre Texte erkunden das fruchtbare Niemandsland zwischen Gedicht und Essay, Essay und Erzählung, Erzählung und Gedicht.

Die Fragen stellte Stefan Schomann

**Sie kommen aus einem literarischen Elternhaus. Wie hat diese Umgebung Sie geprägt?**

Ohne Bücher gäbe es mich gar nicht. Denn meine Eltern haben sich während ihres Literaturstudiums kennengelernt. Meine Mutter war in einem buddhistischen Tempel aufgewachsen, ihr Vater war dort Priester. Die japanischen Kinder waren während des Krieges gezwungen, an den Staatshintoismus zu glauben und stets bereit zu sein, für den Kaiser zu sterben. Und von heute auf morgen hieß es dann: Das war nichts, das gilt nicht mehr. Diese Erfahrung hat meine Mutter zu einem Menschen gemacht, der an keine Ideologie und keine Religion glaubt. Die Literatur gab ihr dann neuen Halt im Leben. In der Nachkriegszeit herrschte Aufbruchsstimmung in Japan, eine neue Gesellschaft sollte entstehen. Immer mehr Frauen studierten an den Universitäten. So lernten meine Eltern sich kennen. Mein Vater machte sich später als Buchhändler selbständig und importierte europäische Fachbücher. Aus irgendeinem Grund nannte er seine kleine Firma »Elbe Shoten« (Elbe-Buchhandlung) – lange bevor ich dann nach Hamburg ging. Ich weiß nicht, warum er ausgerechnet die Elbe als Patin wählte; ich fand damals den Rhein oder die Donau literarisch interessanter.

**Was waren Ihre ersten Bücher?**

Schon als ich zwei Jahre alt war, hat mich der Hund im Bilderbuch mehr interessiert als der Hund als Stoff-

tier. Ich lernte früh lesen und habe unzählige Kinder- und Jugendbücher verschlungen. Darunter auch viele europäische. Ab der 4. Klasse habe ich jeden Tag ein Buch gelesen. Ich wusste, wie schwedische Kinder spielen, wovon englische Kinder träumten. Aber als ich 1982 das erste Mal nach Europa kam, habe ich es doch als fremd empfunden. In den Büchern fehlen die körperlichen Empfindungen – wie Deutschland riecht, das stand nicht drin. Es schmeckt auch alles anders hier. Die Äpfel etwa sind wunderbar säuerlich. Die Luft ist trocken, und selbst wenn sie mal feucht ist, handelt es sich um eine völlig andere Feuchtigkeit als in Japan. Und das Licht erst, das ist ganz verschieden, und es lässt jedes Ding anders zur Geltung kommen, von der Kaffeetasse bis zum Himmel.

**Sie haben dann ebenfalls Literatur studiert.**

Ja, und zwar mit dem Schwerpunkt auf russischer Literatur. Das war die erste europäische Literatur, die für Japan wichtig wurde. Futabate Shimei, der Ende des 19. Jahrhunderts Turgenjew übersetzte, hat dafür einen neuen Stil erfunden. Der wurde zur Basis der modernen japanischen Literatur.

**Welche russischen Autoren haben Sie besonders beeindruckt?**

Schon als Schülerin war ich besessen von Dostojewskji. Er war wie eine Droge und hatte eine direkte Wirkung auf mein Gehirn, aber nicht auf mein Schrei-





Schon als Kind hat mich der Hund im Bilderbuch mehr interessiert als der Hund als Stofftier.

ben. Beim Lesen beschlich mich ein Vorgefühl, als ob ich gleich in Ohnmacht fallen müsste. Ich wusste, dass sich etwas ganz Dramatisches ereignen wird – dann passiert doch nichts. Bald darauf stellt sich diese Vorahnung erneut ein, und so geht das die ganze Zeit.

#### **Die Lektüre löste also fast körperliche Sensationen aus.**

Der ganze Körper wird zum Leseorgan. Wenn man jünger ist, kann man sehr viele Bücher auf diese Weise lesen. Später, wenn man selbst schreibt, filtert und selektiert man neue Bücher sofort. Leider ist diese euphorische Phase also vorbei. Aber Tschechow zum Beispiel lese ich immer noch gern. Seine Reise nach Sachalin etwa hat mich neulich wieder sehr beschäftigt. Er hat damals drei Monate gebraucht, um diese ferne Sträflingsinsel zu erreichen. Es ist interessant, dass er ein nicht literarisches, aber doch leidenschaftliches Buch *Insel Sachalin* geschrieben hat. Nächstes Jahr wird in Tokio meine Version des *Kirschgartens* aufgeführt.

#### **Hat die russische Literatur Ihr eigenes Schreiben beeinflusst?**

Vor einigen Jahren habe ich mit Kenzaburo Oe eine Podiumsdiskussion über literarische Einflüsse geführt. Es zeigte sich, dass die Russen auch für ihn sehr wichtig waren, die Schule des Formalismus etwa. Er hat auch Essays darüber geschrieben, aber erst später, lange nachdem diese Einflüsse in seinem Werk Niederschlag fanden. Bei mir ist das auch so, dass ich Anregungen nicht analytisch, sondern organisch aufnehme. So wie man einen Schluck Wasser trinkt, der sich dann im Körper verteilt. Es dauert, bis es den Kopf erreicht.

#### **Was war mit den asiatischen Traditionen?**

Klassische chinesische Literatur lernten wir schon in der Schule, doch Gegenwartsliteratur aus China wurde kaum vermittelt. China war zwar ein Nachbarland, aber man hörte nur politische Nachrichten, wusste nichts von der neuesten Literatur. Auch aus Südostasien oder dem Nahen Osten kannte man keine Gegenwartsliteratur. Die alte japanische Literatur fand ich spannend. Die moderne japanische Literatur war mir natürlich vertraut, doch sie war vielleicht zu nah, räumlich wie zeitlich. Da entstand keine Neugierde und keine Sehnsucht. Die Distanz schafft einen größeren Raum.

多田英子

**Mit neunzehn sind Sie dann zum ersten Mal nach Europa gereist, quer durch die ganze Sowjetunion. In einem Essay vergleichen Sie Ihre Annäherung mit der von Tôson Shimazaki, der siebzig Jahre zuvor in Marseille an Land gegangen war.**

Bevor die Transsibirische Eisenbahn gebaut wurde, reisten die Japaner mit dem Schiff nach Europa. Sie besaßen ein relativ umfangreiches Vorwissen aus Büchern; Europa war als imaginäres Kulturland immer präsent. Lebende Europäer kannte man dagegen kaum. Auch ich hatte, abgesehen von meinen Lehrern, bis dahin nie mit Europäern gesprochen. Bis in die siebziger Jahre lebten in Japan wenig Ausländer.



### **Europa – ein Kontinent aus Büchern?**

Genau. Bis dahin war ich kaum verreist gewesen, ich saß viel lieber in der Bibliothek. Nun aber begann eine wirkliche Reise. Erst ging es mit dem Schiff von Yokohama nach Nachodka, dann weiter mit dem Zug bis Moskau. Das war damals billiger als Fliegen. Außerdem wollte ich mein Russisch üben. Wenn man so lange unterwegs ist, dachte ich, dann erzählt man sich sein ganzes Leben. Die Fahrt dauerte über 160 Stunden, plus 30 Stunden Verspätung.

**Eine frühere Erzählung trägt den bezeichnenden Titel »Wo Europa anfängt«. Wo fängt es denn an?**

Wenn man mit der Eisenbahn kommt, sieht man mitten im Ural ein Schild, da steht links »Europa« und rechts »Asien«. Das soll die geographische Grenze markieren. Aber da ist weder von Asien noch von Europa etwas zu sehen, sondern einfach nur Grasland. Asien und Europa sind kulturelle Begriffe. Das Gras fragt nicht danach, wo es wächst.

### **Sie haben damals auch schon Deutschland besucht.**

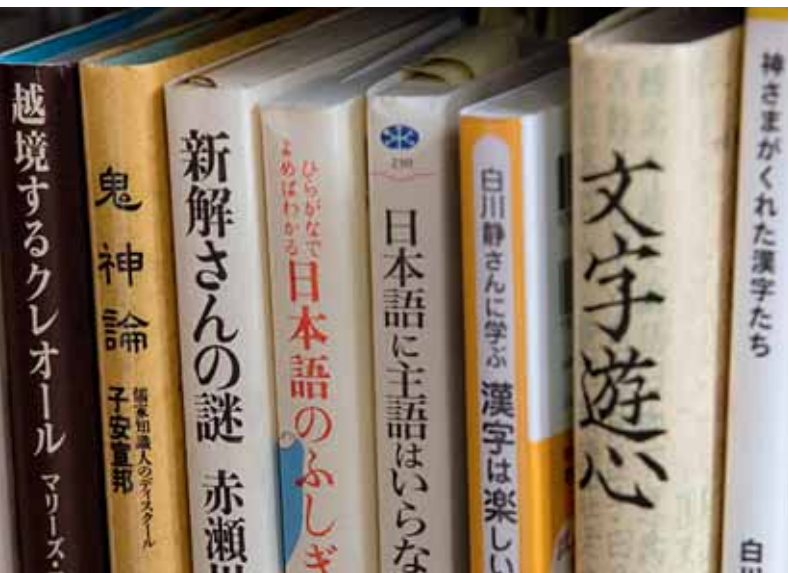
Das war alles so aufregend, dass ich dachte, ich würde das nicht lange aushalten. Doch auf der Rückfahrt habe ich Europa bereits vermisst. Über die Firma meines Vater bekam ich schließlich ein Angebot, in Hamburg zu arbeiten. Da habe ich auf der Stelle zugesagt. Damals hat mich schon das Thema der Mehrsprachigkeit beschäftigt. Es war eine Überraschung, dass diese deutsche Sprache, die ich ja vor allem aus Büchern kannte, auch von lebenden Menschen gesprochen wurde. Und dass sie auch in dieser Sprache über die Liebe, aber auch über die Sonderangebote in einem Supermarkt nachdachten. Was heißt das überhaupt, in einer Sprache zu leben? Was passiert zwischen zwei Menschen, die verschiedene Sprachen haben? Nach einem Jahr in der Firma studierte ich dann in Hamburg Germanistik. Parallel begann ich auf Deutsch zu schreiben.

### **Ihr erstes Buch war ein Gedichtband.**

Ich hatte die Texte auf Japanisch geschrieben, in Deutschland erschienen sie dann aber zweisprachig. Gemeinsam mit dem Übersetzer bestritt ich etliche Lesungen. Anders als bei uns ist das sehr verbreitet hier, diese Kultur der Lesung. Zuerst war mir das etwas peinlich, ich war schüchtern und hatte keine große Lust. Doch bald fand ich Gefallen daran. Gerade weil das Publikum kein Japanisch verstand, kam der Klang besonders zur Geltung. Er verselbständigte sich in der Luft, und meine eigene Sprache kam mir so geheimnisvoll vor wie ein Zauberspruch. Literatur ist eben nicht nur das, was auf dem Papier steht, sondern auch das, was erklingt. Auch das ist eine physische Erfahrung; der ganze Körper spricht mit. Um Deutsch zu sprechen, muss ich mich anstrengen, damals noch mehr als heute, weil ich die nötige Gesichtsmuskulatur noch nicht entwickelt hatte.

### **Im Deutschen ist eben alles Arbeit.**

Ja, in jeder Sprache ist alles Arbeit. Die in Kalifornien lebenden Japaner besitzen einen ganz anderen



Gesichtsausdruck als ihre Landsleute zu Hause. Das Gesicht wird durch die amerikanische Sprache geformt. Auch das meine hat sich verändert, seit ich in Deutschland lebe, nur kann ich das leider schlecht beschreiben. Andere sehen es eher.

**Seither schreiben und veröffentlichen Sie sowohl auf Deutsch wie auf Japanisch. Aber jeweils ganz verschiedene Texte, oder?**

Auf Japanisch sind einundzwanzig Bücher erschienen, auf Deutsch achtzehn. Die Bücher, die ich auf Deutsch geschrieben hatte, habe ich nicht ins Japanische übersetzt außer *Opium für Ovid* und *Schwager in Bordeaux*. Meine japanischen Bücher habe ich nie ins Deutsche übersetzt. Die deutschen Leser wissen also nicht, was in meinen japanischen Büchern steht, und umgekehrt. Auf Englisch und auf Französisch liegen jeweils vier Bücher vor, sie sind aus beiden Sprachen übersetzt. In einer dritten Sprache werde ich zu einer Autorin.

**Das klingt fast nach vorsätzlicher Schizophrenie? Hören Sie Stimmen?**

(lacht) Ganz richtig, so bin ich! Ich höre zwar nicht wirklich Stimmen, aber ich wünsche mir einen ähnlichen Zustand beim Schreiben. Wobei die wirklich Schizophrenen ja sehr darunter leiden. Wenn ich die Sprache und die Logik wechsele, ist das zwar auch qualitativ, aber es geschieht unter Kontrolle. Und es erweitert meine Möglichkeiten. Während ich auf Japanisch schreibe, kann ich auf Deutsch darüber nachdenken,

und umgekehrt. Doch manchmal gerät dann im Kopf zu viel durcheinander. Das Sprachgefühl wird unter Umständen beeinträchtigt, wenn man in zwei Sprachen gleichzeitig schreibt. Aber von einer Behinderung gewinnt die Literatur manchmal mehr als von einer Stilübung.

**Viele Menschen zeigen schon innerhalb einer Sprache herzlich wenig Sprachgefühl.**

Sie sprechen ihre Muttersprache zwar fließend, aber wenn man genauer zuhört, sagen sie nichts Neues, Eigenes. Sie wiederholen nur Sätze, die man schon anderswo oft gehört hat. Doch auch diese Menschen können in einer Fremdsprache unter Umständen etwas Wertvolles sagen. Eben weil sie ihnen nicht geläufig ist, weil sie das Fließband der Muttersprache verlassen.

**Wie arbeiten Sie, wie sieht ihr Alltag als Autorin aus?**

Ich versuche, gleich nach dem Aufwachen zu schreiben. Ich nehme kein Frühstück, nur Kaffee und ein paar Kekse oder Schokolade. Das Gehirn möchte etwas Zucker, der hilft mir beim Schreiben. Äußerlich mache ich dabei einen verschlafenen Eindruck und wäre völlig gesellschaftsuntauglich. Das Schreiben kann unterschiedlich lange dauern; danach frühstücke ich.

**Was denn?**

Mal Müsli oder Brot, also deutsch, mal ein Croissant, also französisch, und mal Reis, also japanisch. Man sagt, der Mensch sei ein Gewohnheitswesen. Aber selbst bei den Gewohnheiten bin ich nicht sesshaft. Nach dem Frühstück schreibe ich dann Briefe und E-Mails, stelle Texte zusammen, alles Mögliche, nur kein wirkliches Schreiben. Später treffe ich Freunde, gehe aus, besuche Veranstaltungen. Oder ich lese zu Hause.

**Häufig aber haben Sie keinen regelmäßigen Tagesablauf, Sie gehen viel auf Reisen.**

Ich gebe rund fünfzig Lesungen im Jahr und bin etwa vier Monate nicht zu Hause, weil ich anderswo ein Stipendium erhalten habe oder in Japan bin. Aber auch da versuche ich die Morgenstunden beizubehalten. Ich kann auch gut am Flughafen oder im Zug schreiben. Allerdings erst, wenn ich dort bin. Deshalb fahre ich immer viel zu früh los. Erst wenn ich direkt am Flugsteig sitze, kann ich unbeschwert schreiben.



»Es gibt deutsche Leser, die meine Bücher als Beispiele für so etwas wie ›asiatisches Denken‹ ansehen.

Dabei kann man sie genauso gut als Beispiel für deutsches Denken bezeichnen, wenn man unbedingt ein Etikett braucht.«

Sonst könnte ja immer noch etwas dazwischenkommen. Ein paar Mal war ich so vertieft, dass alle anderen schon eingestiegen waren. Aber dann kam jedes Mal eine Angestellte der Fluggesellschaft und fragte: Wollten Sie nicht mit dieser Maschine fliegen?

Das Abheben genieße ich jedes Mal. Denn beim Schreiben gibt es, wenn es richtig gut läuft, ähnliche Momente. Da hebe ich gedanklich ab, beflügelt von einer machtvollen, sich beschleunigenden Dynamik, die aus der Sprache heraus kommt. Landungen dagegen habe ich nicht gerne. Da kriegt man Ohrensausen, landet wie geplant, und die Passkontrolle wartet auf mich.

**Auch Ihre Figuren sind dauernd unterwegs. Wenn gleich sie häufiger nicht ankommen, zumindest nicht dort, wo sie wollten.**

Reisen und schreiben hängen überhaupt eng zusammen. Meine Bücher sind ein Anlass für Reisen, ihre Wege werde ich zu Lesungen oder als »writer in residence« eingeladen. Dort erfahre ich etwas über Leute und Orte, die wieder Eingang in spätere Texte finden. Während ich nach New York reise, lese ich vielleicht etwas über Prag, schreibe aber noch über Bordeaux. Und meine Gastgeber sprechen mit mir dann womöglich über Tokio.

**Welche Reise hat Sie zuletzt besonders bereichert?**

Vor einigen Jahren fuhr ich endlich nach Sachalin, auf Tschechows Spuren. Ich ging zu einem russischen Reisebüro in Hamburg, weil ich dachte, das sind die Spezialisten. Aber die bekamen einen Schreck und sagten: Nein, das machen wir nicht, das ist zu weit weg. So habe ich die Reise dann in Japan gebucht. Mit dem Schiff sind es nur fünf Stunden von Wakkanai. Im Prospekt stand: Europa vor der Tür! Weil es zu Russland gehört, ist es Europa. In gewissem Sinne stimmt das auch. Die Sowjetunion hat viele Russen dorthin geschickt und ihnen viel mehr Gehalt angeboten, damit das ganze Land bis zum östlichen Ende mit Europäern bewohnt ist. Im Unterschied zu Moskau stehen dort auch noch viele Leninstatuen. Es war eine Zeitreise.

**Wieder das alte Thema: Wo liegt Europa, wo Asien?**

In Berlin benutzt man häufig diesen Ausdruck »im Osten«. Das kann ganz Verschiedenes bezeichnen. Innerhalb der Stadt meint es das frühere Ost-Berlin. Bei anderen fängt der Osten in Polen an, oder in der Ukraine, oder am Ural. Das Tolle an Berlin ist, dass West und Ost in einer Stadt vorhanden sind, als Kate-

gorien. Es ist eine Stadt auf der Schwelle. Wenn ich in Pankow spazieren gehe, bin ich im Kopf schon fast in Russland: Majakowski-Ring, Boris-Pasternak-Weg, Tschaikowsky-Straße... Und es gibt diese breiten, geraden Straßen wie die Prenzlauer Allee, die sehen aus, als würden sie mich direkt nach Moskau oder weiter nach Peking bringen. In Hamburg gab es keine solche Straßen.

**Sind Sie deshalb, nach 24 Jahren in Hamburg, kürzlich nach Berlin gezogen?**

In Berlin leben so viele internationale Künstler, ich genieße die Stadt als eine riesige Theaterbühne. Eigentlich braucht man hier nicht mehr zu reisen, hier ist die ganze Welt zu Hause. Und wie gesagt, es ist eine »eurasische« Stadt...

**Kürzlich hatten Sie hier eine Diskussion mit Hiromi Ito über den Begriff einer »internationalen Literatur«. Trifft dieses Etikett auf Sie zu?**

Insofern ich keine nationale Literatur produzieren möchte, könnte ich sagen, dass ich internationale Literatur schreibe. Andererseits halte ich nicht viel vom Wort »international«. Denn viele Länder bleiben außen vor, weil ich nicht hinfahren kann, oder weil die Literatur dort unterdrückt wird, oder weil so viele Menschen dort nicht lesen können. Ich bin ja meist nur in Europa und Nordamerika und in Ostasien unterwegs. Ich war zum Beispiel leider nur zwei Mal in Afrika. Aber ich finde es natürlich toll, dass Texte von mir in unterschiedlichen Kulturen gelesen werden. Das ist mir wichtiger, als in einem Land, in einer Schicht als hohe Literatur bewertet zu werden.

**Haben Sie keine Sorge, sich Japan zu entfremden?**

Nein. Umgekehrt: Als ich in Japan lebte, machte ich mir nie viele Gedanken über die japanische Kultur, die war ja da. Das Nô-Theater etwa ist erst von Europa aus



## bücher

- :: **Das Fremde aus der Dose.** Graz/Wien: Literaturverlag Droschl, 1992
- :: **Spiegelbild.** Dt. und japan. Aquarelle von Angelika Riemer. Berlin: Mariannenpresse, 1994
- :: **Ein Gedicht für ein Buch.** Photos von Stephan Köhler. Hamburg: Edition Lange, 1996 (Libretto Bd. 1)
- :: **Nur da wo du bist, da ist nichts.** Gedichte & Prosa. Übersetzt von Peter Pörtner. 1987
- :: **Das Bad.** Kurzer Roman. Übersetzt von Peter Pörtner. 1989
- :: **Wo Europa anfängt.** Prosa und Gedichte. Jap. und dt., übersetzt von Peter Pörtner. 1991 (NA 2006)
- :: **Ein Gast.** Roman. 1993
- :: **Tintenfisch auf Reisen.** 3 Geschichten. Übersetzt von Peter Pörtner. 1994
- :: **Talisman. Von der Muttersprache zur Sprachmutter.** Literarische Essays. 1996
- :: **Aber die Mandarininnen müssen heute abend noch geraubt werden.** Prosa & Lyrik. Übersetzt von Peter Pörtner. 1997
- :: **Wie der Wind im Ei.** Theaterstück. 1997
- :: **Zweihundertdreißig Grad Celsius. Ein Feuerbuch.** Blixa Bargeld, Kain Karawahn, Yoko Tawada. 1998
- :: **Verwandlungen.** Tübinger Poetik-Vorlesung. 1998
- :: **Opium für Ovid.** Ein Kopfkissenbuch von 22 Frauen. 2000
- :: **Spielzeug und Sprachmagie in der europäischen Literatur.** Eine ethnologische Poetologie. 2000
- :: **Überseetzungen.** 2002
- :: **Das nackte Auge.** 2004
- :: **Sprachpolizei und Spielpolyglotte.** Literarische Essays. 2007
- :: **Schwager in Bordeaux.** Roman. 2008  
Alle im Konkursbuch Verlag Claudia Gehrke, Tübingen

für mich wichtig geworden. Oder die Entwicklung der japanischen Sprache, die alte Form der Zeichen, damit beschäftige ich mich hier sehr. In Japan dagegen dominiert das moderne Japanisch alles. Nein, man verliert nichts. Im Gegenteil, ich muss aufpassen, dass ich hier nicht die ganze Zeit nur über Japan nachdenke. Es ist gerade die Differenz zwischen zwei Kulturen, die mich fruchtbar macht, nicht das Japanische an sich. ::

# Angeln im Fluss der menschlichen Möglichkeiten

Saša Stanišić ist jetzt schreibend  
in der ganzen Welt unterwegs

Von Ulrike Frenkel

Wer ihm schon mal begegnet ist, nennt ihn meist Saša. Einfach Saša. Als wäre er ein netter Kumpel, der kleine Bruder, irgend etwas in der Art. Es mag daran liegen, dass sein Nachname - Stanišić, was man ungefähr wie Stanischitz aussprechen sollte - nicht ganz leicht von der Zunge geht. Daran, dass der Chamisso-Preisträger aus dem vergangenen Jahr erst 31 ist, und damit der bisher jüngste Schriftsteller, dem die Auszeichnung verliehen wurde. Oder auch daran, dass er auf die Art und Weise hübsch und freundlich und cool aussieht, wie Angehörige des ehemals nur starken Geschlechts das inzwischen glücklicherweise dürfen, wenn sie wollen. Vielleicht eine Art literarisches Jungmännerwunder, analog zum literarischen Fräuleinwunder der späten Neunziger Jahre? Weil er auch einer der erfolgreichsten aller bisherigen Chamisso-Preisträger ist - sein Roman *Wie der Soldat das Grammophon repariert* wurde bisher in fast dreißig Sprachen übersetzt, hat einige weitere Preise gewonnen und erntet überall sehr positive Kritiken -, befindet er sich derzeit häufig unterwegs auf Lesereise, auf Schreibreise, auf Forschungsreise, »auf allen Kontinenten, bis auf den eisigen«.

In Kolumbien zum Beispiel, wo er kürzlich den Text »Besser scheitern« verfasst hat, der natürlich von Samuel Beckett inspiriert ist und von dem eigenen Unvermögen handelt, sich angesichts der chaotischen Zustände in der Stadt Cartagena einigermaßen angemessen zu verhalten, und mit der Unmöglichkeit, sie angemessen darzustellen. »Ich scheitere, weil ich wieder nur reproduziere, aus Geschichten anderer meine



Freundlich und cool: Das literarische »Jungmännerwunder«?

eigenen Geschichten mache«, schrieb Saša Stanišić in seiner Kolumne für das Popkulturorgan *Umagazine*, die auch auf seiner eigenen Website [www.kuenstlicht.de](http://www.kuenstlicht.de) (Untertitel: Schule des Krachenlassens) nachzulesen ist - und eine durchaus gelungene Form bewussten und gekonnten Scheiterns vorführt.

Der jüngste Eintrag samt Fotos dort stammt aus Australien, wo er einen imaginären Trinkwettkampf zwischen einer Gruppe Schriftsteller und einer briti-

schen Reisegesellschaft inszeniert, »eine große Britin brüllte eine ganze Seite *Ulysses* in unsere Richtung, wir antworteten kryptisch in unserer mit Gurr-Lauten versetzten Verkaufszahlensprache«, heißt es kurz vor dem erfundenen, komischen Showdown, der, wie man danach erfährt, der puren Langeweile in Perth zu verdanken ist. Fantasie steht dem 1978 in Višegrad im heutigen Bosnien-Herzegowina geborenen Autor zum Füllen von Leerstellen mehr als ausreichend zur Verfügung, das hat er bereits in *Wie der Soldat das Grammofon repariert* vorgeführt, in einem originellen Feuerwerk aus gewählten Worten, funkelnden Bildern, verstörenden Beobachtungen, einem großen, schwarz-bunten Wortgemälde, das versucht, was wirklich war zu bewahren, was möglich gewesen wäre mit Verstand und Gefühl und Humor zu evozieren.

---

### »Ich bin ein Literaturnomade...«

---

Der eigentlich unerträglichen Wirklichkeit setzt der junge Autor dabei seine Begabung als »Fähigkeitenzauberer« entgegen, der die Dinge schöner sehen kann, ohne sie zu beschönigen, der sie mit zärtlichem Blick und hartem Verstand lebendig macht und zum Tanzen bringt, und genau das betrachtet auch sein kindlicher Erzähler Aleksandar zunächst als Aufgabe. Er folgt der Weisung seines Großvaters: »Die wertvollste Gabe ist die Erfindung, der größte Reichtum die

Fantasie«, sagt Opa Slavko, sozusagen der best boy und der literarische Gewährsmann für diese überbordende Geschichte aus dem Jugoslawienkrieg. Aleksandar ist dieser europäischen Katastrophe ebenso wie Saša Stanišić im Alter von vierzehn Jahren in Richtung Deutschland entkommen, nachdem die serbischen Truppen seine Heimatstadt Višegrad eingenommen hatten und er und die Eltern dort nicht mehr sicher waren. Er ist halb Serbe, halb Bosnier, ebenso wie Saša Stanišić, der dem Ich-Erzähler einige Züge seiner selbst, einige Begebenheiten aus seinem Leben geliehen hat, um sie mit erfundenen Ereignissen zu versetzen und das Ganze dann literarisch zu überhöhen: Zu sinnlichen Geschichten über eine freie, wilde Kindheit in Gärten und am Fluss und deren Ende, über eine skurrile Verwandtschaft und deren Auseinanderbrechen, über Feste und Fußballspiele und deren Zerstörung durch blutige, grausame Bruderkämpfe. »Ich bin Halbhalb«, lässt der Autor Aleksandar auf dem Schulhof lernen. »Ich bin Jugoslawe – ich zerfalle also«. Und bevor er die schmerzliche Erfahrung verdrängt hat, dass die eigene Identität von anderen Menschen beschädigt werden kann, dass man dann im besten Falle sein Innerstes, seine Erinnerung, retten kann, lässt er ihn aufschreiben, wie es gewesen sein könnte in der kleinen Stadt im Osten Bosniens, die ja schon einmal literarischer Schauplatz war.

Auch Ivo Andrić erzählt in seinem Roman *Die Brücke über die Drina* vom Zusammenleben verschiedener Völker in Višegrad und von ihren Kämpfen

Mit besonderer Hingabe liest Saša Stanišić seine Texte, die einem üppigen Fundus an fantasievollen Geschichten entstammen.



untereinander, wenn auch lange bevor und ganz anders als Saša Stanišić das tut. Der Jüngere kennt den Text des großen Vorgängers gut, er ist überhaupt ein fleißiger Leser der Klassiker vieler Länder. »Ich bin ein Literatur-Nomade. Mir ist nichts fremd, vom Science Fiction-Schinken bis zur barocken Lyrik. Ich kann in den meisten Genres etwas Verwertbares finden, irgendeine Art Vergnügen oder Erkenntnis gewinnen«, sagt er. Aber auch wenn er den Fluss seiner Kindheit als Ort des Glücks beim Angeln und Baden und als Ort des Grauens, als die Strömung später die Kriegstoten mit sich reißt, schildert, schreibt er das eben nicht auf Serbokroatisch wie Andrić und auch nicht auf Bosnisch, sondern auf Deutsch. (»Ich mag das Bosnisch sehr, weil es mich schon beim Sprechen stärker nachzudenken zwingt als das Deutsch, das wesentlich selbstverständlicher, unreflektierter kommt«). Er hat die Sprache erst im Alter von vierzehn Jahren gelernt, in einer Heidelberger Schule, in der zu seinem Glück Sprachförderkurse für ausländische Schüler gegeben wurden. »Man hat uns nicht überfordert, sondern erst behutsam sprachlich aufgebaut und erst dann an den eigentlichen Unterricht herangeführt«. Außerdem habe ein Lehrer dort schon seine frühen dichterischen Versuche unterstützt, sagt Stanišić, der nach dem Abitur Deutsch als Fremdsprache und Slawistik studierte und nach einem Arbeitsaufenthalt in den USA am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig eingeschrieben war.

Dort konnte er mit Dozenten und Kommilitonen an seinen Texten feilen. »Ich hätte ein anderes, schlechte-

res Buch geschrieben, wenn ich nicht in Leipzig studiert hätte«, davon ist er überzeugt.

Sein burlesker Stil, seine unkonventionelle, aufregend schöne Ausprägung der deutschen Sprache dürften sofort aufgefallen sein, wobei er als Schriftsteller nicht gerne auf einen Lernprozess reduziert werden möchte. Für ihn und andere deutsche Schriftsteller ausländischer Herkunft gelte wohl: »Die Sprache ist die Brücke, auf der wir zum Buch hingelaufen sind« sagt er, und: »Für mich ist das Schreiben an sich eine fremde Sprache.« Gleichwohl hat die Tatsache, dass er zwei Sprachen, zwei Heimatländer, zwei Kulturen erfahren musste und konnte (»die Musik ist auch eine interessante Empfindung – ein bosnisches/serbisches/kroatisches Lied wird mich des Öfteren wahnsinnig traurig machen, ja zu Tränen rühren, das ist einem deutschsprachigen Lied noch nicht einmal ansatzweise gelungen«), seine Literatursprache deutlich und kostbar geprägt, genauso deutlich ist er aber auch ein Kind der Popkultur, des Films, des Comics und des Computers, und, nicht zu vergessen, des Sports. Am meisten, sagt er, habe er in Heidelberg beim Kicken am Nachmittag von seinen neuen Freunden gelernt.

Der Fußball spielt auch in *Wie der Soldat das Grammophon repariert* eine wichtige Rolle, eine Schlüsselszene, in der die gegnerischen Kriegsparteien um Leben und Tod mit dem Ball kämpfen, rutscht vom Spielerischen ins alpträumhaft Ernste. »Das dient als

Viele Gesten unterstreichen seine Erzählungen, die oft biografische Elemente aus dem ehemaligen Jugoslawien enthalten.



Parabel für die ganze Absurdität eines so genannten Bruderkrieges, und auch da ändert sich das Spiel, sobald es um Leben und Tod geht«, sagt Stanišić. Sowohl Krieg wie auch Sport basierten zwar »auf dem Aufeinandertreffen zweier Gegner, aber Krieg kennt kein Fair Play und Sport im Normalfall keinen abgrundtiefen Hass.« Das interessiert ihn, und eigentlich hatte er vor, zwei seiner Hobbys wissenschaftlich zu einer Dissertation über Literatur und Fußball zu verknüpfen – es ist ihm aber Einiges dazwischen gekommen. Die vielen Lesereisen, die Reaktionen aus aller Welt auf *Wie der Soldat das Grammophon repariert*: »Ich habe von deutschen Schülern Vorschläge für neuartige Anführungszeichen für »nichtgesagtes Denken« (auch Aleksandar macht sich darüber Gedanken) bekommen. Bosnische und serbische und kroatische Leser kommen zu den Lesungen und erzählen mir ihre Geschichten, schreiben das Buch so unendlich weiter. Von amerikanischen Dozenten habe ich E-Mails bekommen, sie würden das Buch in ihren Seminaren besprechen, und als ich gerade dachte, das gibt's doch gar nicht, kam so eine ähnliche Nachricht auch aus Japan« – so geht es einem, der mit seiner ganz eigenen, sensiblen Sprache andere Menschen berührt. Und er schreibt weiter, eigentlich fast ständig, oben genannte Kolumnen, die er »nebenbei als Zeitvertreib macht, oft ist das Zeug, das ich auf [www.kuenstlicht.de](http://www.kuenstlicht.de) stelle, zu persönlich oder zu bruchstückhaft, um auf Papier Sinn zu machen«, findet er. Aber das muss man nicht glauben, denn viele der Texte, zum Beispiel die über seinen vor einiger Zeit

»Die wertvollste Gabe ist die Erfindung«, sagt Opa Slavko«.



Gut besucht war die Lesung mit Saša Stanišić im vergangenen Sommer im Park der Robert Bosch Stiftung.

gestellten Einbürgerungsantrag und die damit verbundenen deutschen Verwaltungsabsurditäten spielen gekonnt und witzig mit dem intimen Charakter von Internetäußerungen. Außerdem hat er im vergangenen Jahr das Theaterstück »Go West« verfasst, das am Grazer Schauspielhaus uraufgeführt wurde, als musikalische Collage über eine singende Familie, die aus Österreich in die USA auswandert und dort unter anderem Sigmund Freud, Louis Armstrong und Michael Jackson trifft. Gerade wurde die Bühnenfassung von *Wie der Soldat das Grammophon repariert* in Freiburg aufgeführt. Für einen neuen Roman möchte er sich aber noch Zeit lassen, dem neuen Leben in Berlin, wo er gerade hingezogen ist, Raum geben. »Seit heute bin ich Berliner und ich wünsche uns Berlinern eine hohe Jahresdurchschnittstemperatur«, schreibt er. Gleichwohl, der Laptop bleibt bei ihm immer an, manchmal, gibt er zu, »muss ich mich selbst zwingen, auf »Ozean« zu schalten«. Wie sich das anfühlt? Wenn wir Glück haben, können wir auch darüber einmal etwas von Saša Stanišić lesen. ::



# Sprache ist ein Wunderwerk

## Schüler treffen Chamisso- Preisträger

Von Klaus Hübner

»Mit Knistern in den Lüften flattert ein Flugblatt heran worauf geschrieben, hier käme uns ein Vogel gelogen«. Wie bitte? Ein Vogel kommt uns »gelogen«? Sollte es nicht »geflogen« heißen? Oder »gelegen«? Oder ist das alles »gelogen«, weil der Vogel in Wahrheit ein Flugblatt ist, das zwar flattert, aber doch nur lügt?

Wie dem auch sei - der letzte Satz von Zehra Çıraks Prosagedicht *Bussard* ist alles andere als eindeutig, und selbst wenn man den gesamten *Bussard*-Text kennt, wird er nicht eindeutiger. Aber er ist schön. Der fehlende Buchstabe im Wort kann entlarvend sein, kann unerwartete Bedeutungen freilegen. So wie hier. Genau das erfuhren mehr als zwanzig - nebenbei gesagt: höchst motivierte - Neuntklässler der Ludwig-Aurbacher-Hauptschule in Türkheim, als sie Anfang März an Zehra Çıraks Lyrik-Workshop in der Internationalen Jugendbibliothek im Münchner Schloss Blutenburg teilnahmen. Und sie erfuhren manches mehr: zum Beispiel, dass sich Gedichte nicht unbedingt reimen müs-



Mit viel Engagement nahmen die Schülerinnen und Schüler der Ludwig-Aurbacher-Hauptschule an dem von Zehra Çirak geleiteten Workshop teil.



sen. Anhand ihrer eigenen Poeme führte die Chamisso-Preisträgerin des Jahres 2001 den Schülern die Vielfältigkeit lyrischen Sprechens vor Augen und Ohren. Nach ihrer inspirierenden Einleitung wurden die Jugendlichen dann selbst aktiv: »Schreibe ein Gedicht über etwas, das dir wichtig ist!«, lautete die Aufgabe. Jeder schrieb ein Wort auf, das ihn gerade besonders beschäftigte. Auf der Basis dieser Wörter wurden die Schüler in kleinere Gruppen aufgeteilt und die genannten Begriffe um ein weiteres Wort ergänzt. Plötzlich war das erste Gedicht fertig, und Schritt für Schritt entstanden zahlreiche lustige und bewegende Texte zu ganz unterschiedlichen Themen, von Liebe und Freundschaft über Strandwanderungen und die Sehnsucht nach dem Wochenende bis hin zu den Freuden des Mofa-Fahrens. Die meisten Schüler statteten ihr Gedicht noch liebevoll mit Illustrationen aus und konnten eine schöne Erinnerung an einen gelungenen Workshop mit einer echten Dichterin mit nach Hause nehmen.

#### An der Nordseeküste

Ich laufe am Strand der Sonne entgegen,  
 Immer weiter weg,  
 weg von meinen Problemen.  
 Aber kann man einfach  
 vor seinen Problemen davon laufen?  
 Einfach alles stehen und liegen lassen?  
 Ich bleibe stehn  
 und lasse mich in den Sand sinken.  
 Keine Menschenseele ist hier.  
 Man kann nur  
 das Rauschen des Meeres hören.  
 Ich ging in mich  
 und kam zu dem Entschluss:  
 "Nein, ich kann nicht mehr  
 davon laufen."

**Die Robert Bosch Stiftung** vergibt nicht nur jährlich den Adelbert-von-Chamisso-Preis, sondern sie begleitet die Preisträger auch nach dessen Verleihung. Dieter Berg, der Vorsitzende der Geschäftsführung der Stiftung, nennt in seinem Grußwort zum Katalog *Viele Kulturen - eine Sprache*, in dem die Preisträger der letzten 25 Jahre ausführlich vorgestellt werden, als erstes und vorrangiges Beispiel für diese Begleitförderung »zahlreiche von der Stiftung unterstützte Lesungen, vornehmlich an Schulen«. Das korrespondiert bestens mit vielen anderen, ebenfalls schwerpunktmäßig den Schülern in Deutschland zugedachten Aktivitäten des Preisgebers. Was also lag näher, als einige der zur 25. Verleihung nach München eingeladenen früheren Preisträger mit Schülern zusammenzubringen?





Fast hundert Schülerinnen des Schwabinger Sophie-Scholl-Gymnasiums verfolgten die Lesung von Zsuzsanna Gahse.

**Zsuzsanna Gahse**, die den Chamisso-Preis 2006 bekommen hatte, fand bei ihrer Lesung allerdings ein ganz anderes Publikum vor als Zehra Çirak: fast hundert bestens vorbereitete und äußerst interessierte Schülerinnen der Kollegstufe des Schwabinger Sophie-Scholl-Gymnasiums. Die Preisträgerin las ausgewählte Passagen aus ihren jüngsten Prosabänden *durch und durch*, *Instabile Texte/zu zweit* und *Oh, Roman*. Die Schülerinnen erfuhren die Sprache als ein Wunderwerk und erlebten hautnah, welche Bereicherung der Raum zwischen mehreren Sprachen darstellen kann. Dass das poetische Arbeiten mit einer Sprache, gerade auch im Kontext anderer Idiome, beileibe keine Hexerei ist, dass es Spaß macht und mehr als das, dass dabei Unerwartetes, Wundersames, alle Sinne zu neuen Empfindungen hin Öffnendes herauskommen kann – das alles und noch viel mehr konnte man bei dieser Lesung lernen und spüren. Wunderbar locker und leicht wurde sie absolviert, stets klug gelenkt von der äußerst charmannten, auf die jeweilige Frage und Situation sensibel eingehenden Autorin. Die Schülerinnen waren fasziniert, stellten durchwegs pointierte Fragen und nicht die bei Autorenlesungen leider üblichen, bedauerten, dass so ein Ereignis in ihrer Schule viel zu selten stattfindet, und räumten in Sekundenschnelle den Tisch mit

den bereitgestellten Preisträger-Katalogen ab. Die Autorin war hoch zufrieden, die Schulleitung ebenfalls, und die Bitte, bald wieder einmal für eine solche Schulveranstaltung zu sorgen, war unüberhörbar.

**Dante Andrea Franzetti** schien es da schwerer zu haben. Der aus Zürich angereiste Chamisso-Preisträger des Jahres 1994, der mit seinen gerade einmal fünfzig Jahren schon auf ein beachtliches Werk zurückblicken kann, las im Münchner Literaturhaus einige mit Bedacht ausgewählte Prosastücke und diskutierte darüber mit etwa fünfzehn Schülern aus berufsbildenden Schulen der Stadt. Und siehe da – auch hier fanden die richtigen, nämlich die an Literatur im Allgemeinen und am eigenen Schreiben im Besonderen höchst interessierten Schüler den Weg zu einem Chamisso-Preisträger, und auch hier mit erheblichem Gewinn für beide Seiten. Franzetti zeigte, immer im Dialog mit den eifrig (nach-)fragenden Teilnehmern, nicht nur die Unterschiede zwischen Alltagssprache und literarischem Sprechen, sondern entwickelte im Lauf des Gesprächs gar so etwas wie eine höchst aufschlussreiche Poetologie seines Schreibens. Die, wie bei Zehra Çirak oder Zsuzsanna Gahse auch, ganz wesentlich von aktiv gelebter Mehrsprachigkeit und von völlig selbstverständlich erfahrener kultureller Vielfalt samt dem ihr innewohnenden Konfliktpotenzial geprägt ist. Das von Franzetti spontan, aus dem Gruppengespräch heraus Entwickelte hat mit Sicherheit dazu beigetragen, dass die Teilnehmer seinen jüngsten Roman *Mit den Frauen* mit geschulteren Sinnen als zuvor wahrnahmen – am Ende des Workshops erhielten alle anwesenden Berufsschüler ein Exemplar dieses kleinen Meisterwerks geschenkt, und das auch noch mit einer Widmung seines Urhebers! Die Begeisterung war auch hier mit Händen zu greifen, und der Tenor lautete: Eine derart kreative, augenöffnende und produktive Abwechslung vom Schulalltag hat man nur allzu selten! Mehr davon! Was einmal mehr zeigt – der Erfolg der drei Münchner Veranstaltungen bestätigt zahlreiche andere Erfahrungen –, dass die Robert Bosch Stiftung und die für den Adelbert-von-Chamisso-Preis Verantwortlichen mit solchen Schulveranstaltungen auf dem richtigen Weg sind. Und das für den Erfolg letztlich Entscheidende hat sich in 25 Jahren beständig weiter angereichert: einfach wunderbare, wache, kluge, sensible und folglich für solche Veranstaltungen bestens geeignete Chamisso-Preisträger. ::

# Haifischhochzeit im Chamisso-Kanal

Nicht allein ein bedeutender Literaturpreis ist nach Adelbert von Chamisso benannt, rund um den Globus tragen Orte, Tiere und Pflanzen den Namen des Dichters und Naturforschers

Von Michael Bienert

In den Jahren 1815 bis 1818 unternahm Chamisso als Naturforscher auf dem russischen Expeditionsschiff »Rurik« eine Weltreise. Sie bildete die Grundlage für seine wissenschaftliche Karriere als Naturforscher. Chamisso hat zahlreiche Pflanzen zuerst wissenschaftlich beschrieben, auch seine landes- und völkerkundlichen Berichte über die Marshall-Inseln und Alaska gelten bis heute als wichtige historische Quellen. Reiseaufzeichnungen, Pässe und die Diplome seiner Mitgliedschaft in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften finden sich in Chamissos Nachlass in der Berliner Staatsbibliothek. Das Berliner Naturkundemuseum besitzt Mineralien und Tierpräparate, die er auf der Reise sammelte. Sein mehr als 10 000 Pflanzenarten umfassendes Herbarium wurde nach Chamissos Tod von der Russischen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg angekauft, wo es bis heute verwahrt wird. Dubletten aus seinem Herbarium fanden den Weg unter anderem nach Brüssel, Kopenhagen, London und St. Louis.

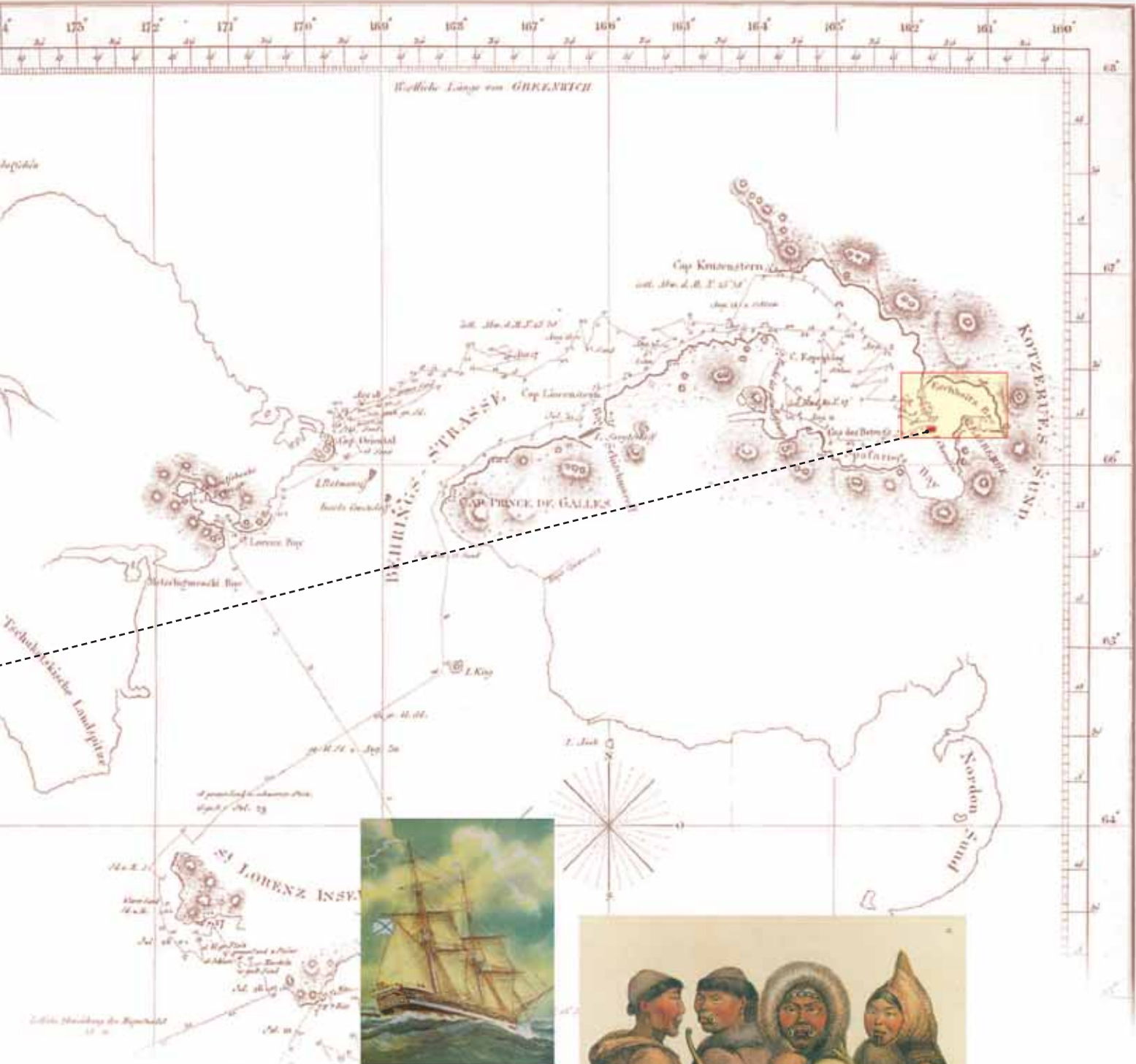
## Chamisso Island

Auf dem Foto der US-Naturschutzbehörde im Internet ragt die Insel wie der runde Rücken eines Wals aus der See. Um herauszufinden, wer dort wohnt, muss man mit dem Übersetzen anfangen. Denn das amtliche Informationsblatt über die »Chamisso Wilderness« gibt es nur auf Englisch. Das Naturreservat an



Chamisso-Island

der Westküste von Alaska ist demnach keine zwei Quadratkilometer groß. Bereits 1916 wurden die Chamisso-Insel und das benachbarte Puffin Island als Schutzgebiet ausgewiesen. Auf den kargen Inseln am Polarkreis nisten im kurzen Sommer seltene Seevögel. Das Infoblatt der US-Behörden nennt »black-legged kittiwakes«, »horned puffins« und »thick-billed murre«. Um das zu übersetzen, reichen übliche Wörterbücher nicht aus. Also muss man erst via Internet die zoologischen Namen herausfinden, vom Lateinischen geht es dann weiter ins Deutsche – zu den klangvollen Bezeichnungen Dreizehenmöwe, Hornlund und Dick Schnabellumme. Ab und zu besuchen Robben und Walrosse die Seevögel, manchmal kommt winters ein Fuchs über das zugefrorene Meer vom Festland herüber. Auch die letzten Eskimos lassen es sich nicht nehmen, Vogeleier auf den Inseln zu sammeln, so wie ihre Vorfahren zu Chamissos Zeiten.



Die Brigg »Rurik« (Zeichnung von Je. Wojschwillo)

Im August 1816 ankerte das russische Forschungsschiff »Rurik« vor der kleinen Chamisso-Insel. Sie liegt in der Einfahrt zu einer tiefen Bucht des Festlandes, der »Eschscholtz Bay«. Nach dem Kapitän der »Rurik« ist die vorgelagerte See benannt – der Kotzebuesund –, außerdem der Ort Kotzebue, in weitem Umkreis die nächste größere Siedlung mit Flugplatz.

Bei ihren Erkundungen um die Chamisso-Insel stieß die Besatzung der »Rurik« auf Mammutzähne, die aus den Eisschichten des Permafrostboden stammen und von den eingeborenen Inuit als Brennmaterial verwendet werden. Einige Fossilien rettete Chamisso für

»Bewohner des Kotzebue-Sunds« (Lithografie von L. Choris)

seine Sammlung. Er konnte nicht verhindern, dass Grabstellen der Inuit aus Treibholz und Grabbeigaben im Lagerfeuer der Russen verbrannten. So etwas ist heutzutage in der »Chamisso Wilderness« natürlich streng verboten. Es darf aber weiterhin im Naturschutzgebiet gezeltet werden, sofern man sich rücksichtsvoll gegen die Seevögel verhält.

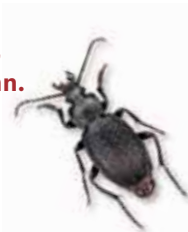


Unalaska, heute Unalaska, ist eine Insel in der Mitte der Aleuten. Zum Zeitpunkt von Chamisso's Weltreise befand sich dort eine russische Kolonie mit einem für das Militär und den Pelzhandel wichtigen Hafen, den das Forschungsschiff »Rurik« dreimal anlief. In seinem Buch »Reise um die Welt« berichtet Chamisso vom Elend der unterdrückten Urbevölkerung und der Kolonisatoren an dem Ort, vor dem er und Eschscholtz zum Botanisieren in die Natur flohen. Auf ihrer Freundschaft gründen etliche botanische und zoologische Benennungen: **Papilio Chamissonia** nannte Eschscholtz einen bunten brasilianischen Schmetterling, **Epulia Chamissonis** eine Quallenart und **Lupinus Chamissonis** die kalifornische Lupine.

### Carabus Chamissonis

ist der Name einer Laufkäferart, die der Zoologe Johann Friedrich Eschscholtz zu Ehren seines Freundes Chamisso benannte. Eschscholtz war Schiffsarzt auf dem Expeditionsschiff »Rurik« und als Naturforscher ein äußerst kundiger und kooperativer Kollege. Über die Reise hinaus blieben beide Forscher in freundschaftlichem Kontakt. In einem Gedicht von Chamisso heißt es:

**Wer gab mir jenen Carabus  
Den Unalaska nähren muss?  
Der Doctor Eschscholtz hats getan,  
Der Läus' und Wanzen geben kann.  
Der gab mir jenen Carabus,  
Den Unalaska nähren muss.**



### Schlafmützchen oder California Poppy oder Kalifornischer Goldmohn oder Eschscholtzia California Cham.

sind vier Namen für dieselbe Blume mit gelber Blüte, die Chamisso auf seiner Weltreise in Kalifornien entdeckte und als erster beschrieb. Deshalb findet sich hinter ihrem botanischen Namen der Zusatz »Cham.« Seit 1903 ist das Schlafmützchen offiziell die Staatsblume Kaliforniens, am 6. April jedes Jahr wird dort der »California Poppy Day« gefeiert. Die Samen der Pflanze überstehen lange Trockenphasen und keimen auf nährstoffarmen Böden wie Unkraut. Ihre Anpruchslosigkeit und Farbenpracht haben sie zu einer auch in Europa beliebten Blume gemacht, die von Juni bis Oktober in vielen deutschen Vorgärten blüht.

Der volkstümliche Name Schlafmützchen weist auf die Heilkraft des Goldmohns hin, die schon die Indianer schätzten. Seine Inhaltsstoffe wirken beruhigend und schmerzstillend. Im Jahr 2000 hat ein deutscher Pharmakonzern ein Patent für ein Medikament aus Goldmohnextrakt angemeldet, das gegen Depressionen wirken soll.

**Chamise** oder **Chamiso**

heißen Dickichte aus niedrigen Sträuchern, die in Kalifornien kilometerweit den Boden bedecken, vor allem aus dem Rosengewächs *Adenostoma Fasciculatum Chamissatas*. Sie verhindern die Bodenerosion und sind typisch für die Landschaft, aber sehr anfällig für Flächenbrände.

**Camissonia**

ist die wissenschaftliche Bezeichnung für Nachkerzengewächse. Alle 64 bekannten Arten verweisen in ihrem Namen auf Chamisso - auch wenn ein Buchstabe verloren gegangen ist.

**Arnica Chamissonis**

oder Wiesenarnika wird wie die verwandte Bergarnika (*arnica montana*) vielfach als äußerliches Heilmittel bei Verletzungen und in der Homöopathie angewandt.

**Chamisso Channel**

heißt eine schmale Durchfahrt zwischen zwei unbewohnten Inselchen im Pazifik, die zu New Ireland gehören, einer Inselregion östlich der Hauptinsel von Papua Neuguinea. Die Benennung geht sicher nicht auf die Besatzung der »Rurik« zurück, da die Route von Chamissos Weltumsegelung sehr viel weiter nördlich nach Manila und durchs Südchinesische Meer führte. Der Chamisso Channel ist ein Taucherparadies. Spezialisierte Reiseunternehmen werben damit, dass man dort besonders gut Haie auf Beutesuche und bei der Paarung beobachten kann. Auch leben dort Kopffüßler, die den ausgestorbenen, aus Versteinerungen bekannten Ammoniten ähneln.

**Berlin Chamissoplatz**

ist der Titel eines Films, den Rudolf Thome 1980 drehte: Er hat den Platz über Berlin hinaus bekannt gemacht. Der Architekt Martin, gespielt von Hanns Zischler, bekommt den Auftrag, ein besetztes Haus zu sanieren. Er verliebt sich jedoch in eine junge Studentin aus einer Bürgerinitiative, die für den Erhalt des Wohngebietes am Chamissoplatz kämpft. Der viereckige Schmuckplatz heißt so seit 1890, damals wurden rund um ihn Mietskasernen gebaut. Das Viertel überstand den Zweiten Weltkrieg weitgehend unversehrt. In den Siebzigern aber mussten sich die Anwohner gegen drohenden Kahlschlag, Vertreibung und Luxussanierung wehren. 1975 eröffnete der »Chamisso-Laden«, ein linker Stadtteiltreff, in dem die Nachbarschaftszeitung *Chamissoblatt* erschien. Seit den 1990er Jahren organisiert die »Chamisso-Initiative« die jährlichen Straßenfeste und setzt sich für ein besseres Verständnis der Anwohner untereinander ein: Ungefähr ein Viertel ist nichtdeutscher Herkunft, darunter etliche türkische Einwanderer der ersten Generation, deren Kinder und Kindeskiner am Chamissoplatz aufwachsen. Es ist ein Ort, der zu seinem Namensgeber passt. ::

**José F.A. Oliver hat 1997 den Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung erhalten.**

**Zuletzt erschienen von ihm der Lyrik-Band *unterschlupf* (2006) und die Essays *Mein andalusisches Schwarzwalddorf* (2007).**



# »Literatur sollte immer auch unterhalten, vielleicht gar Spaß machen und Lust auf Sprache!«

Der Hausacher LeseLenz findet im Juni 2009 bereits zum 12. Mal statt

Von Irene Ferchl

Im zwölften Jahr kann man durchaus von einer Tradition sprechen, auch wenn sich ein Dutzend neben 750 Jahren, die Hausach selbst laut urkundlicher Erwähnung besteht, gering ausnimmt.

Auf jeden Fall ist der LeseLenz zu einer festen Einrichtung im Veranstaltungsreigen der kleinen, nur rund 5000 Einwohner zählenden Stadt im Kinzigtal geworden - und hat sich neben den anderen literarischen Festivals in Baden-Württemberg etabliert. Die Konkurrenz von Tübinger Bücherfest und Heidelberger Literaturtagen, Erzählzeit Singen und LesART Esslingen, um nur einige zu nennen, ist groß, ganz zu schweigen von der »Husacher Fasent«, die dort im Schwarzwald für Kinder als wichtigstes Ereignis gleich nach Weihnachten kommt. Oder vielleicht sogar davor.

Was den LeseLenz zu einem bedeutenden und originellen Fest macht, ist die besondere Atmosphäre, die

sich aus zweierlei speist: aus der Persönlichkeit des Kurators José Oliver und dem kollektiven Engagement der Bürger von Hausach. Denn der LeseLenz - so formulierte es Florian Höllerer in seiner Laudatio auf Oliver zum Kulturpreis Baden-Württemberg 2007 - »schlägt eine ganze Stadt in den Bann der Literatur, bündelt ehrenamtliche Kräfte, mischt die Kalkulationen, lässt Gastwirte, Buchhändler, Bürgermeister, Schüler, Bankdirektoren und jede Menge Freunde an einem Strang ziehen, wartet mit legendären »Literaturfahnen« auf, mit Ausstellungen und Installationen, mit Schreibwerkstätten in Schulen und und und.« Und ist damit »alles andere als ein Regionalereignis, ein internationales Festival, über das der Dichter Ranjit Hoskote im Bombayer *The Hindu* schreibt, ein internationales Festival allerdings mit, wie Selim Özdoğan sagt, »familiärem Charakter«, eines, das die Weltliteratur subtil in den Hausacher Literaturmikrokosmos einfließt und vor allem dadurch so modern ist, dass es sich tief in den Köpfen und in den Herzen der Besucher einnistet und dort widerhallt, mindestens ein Jahr.«

Begonnen hat die Erfolgsgeschichte auf Initiative des 1961 in Hausach geborenen und bis heute dort lebenden Lyrikers José F. A. Oliver: Er hatte die Idee und genügend Überzeugungskraft, Kontakte zu Schriftstellerkollegen und eine gute Portion Charme. Er ist kein Dichter, der für sich im stillen Kämmerlein arbeitet, sondern ein offener, an Menschen und Gesprächen interessierter Charakter, voller wacher Anteilnahme und Empathie; dazuhin hat er als Kurator Vorschläge für jeweils andere thematische Schwerpunkte eingebracht, »Geh durch die Sprache«, »nach-

barnah«, »w:ort & weltgestöber«, »stoffe und bücher« oder »an:sprachen« lauteten die Motti vergangener LeseLenze, die meistens im Frühjahr, aber zweimal auch im Herbst stattfanden. Wegen des Stadtjubiläums heißt es in diesem Jahr »Geschichte & Geschichten« und wird am 19. Juni mit Arnold Stadler in der Stadthalle eröffnet.

### Ungewöhnliche Veranstaltungsorte mit angenehmem Ambiente sind typisch für den LeseLenz

Da eine großstädtisch angelegte kulturelle Infrastruktur fehlt, muss auch bei der Wahl der Veranstaltungsorte Phantasie walten. Jedes Jahr werden ungewöhnliche Schauplätze der Begegnung im und durch das geschriebene Wort gefunden: Öffentliche Lesungen und Gespräche finden in Umgebungen und auf »Bühnen« statt, die im Hausacher Alltag in der Regel anderweitig genützt werden. Möglich sind Auftritte beispielsweise in einem Autohaus, dem Gewächshaus einer Gärtnerei, im mittelständischen Handwerksbetrieb oder in Gaststätten und Restaurants des Schwarzwaldstädtchens - auf der Bachterrasse des »Löwen« oder im Gasthaus »Zur Blume« oder im Garten des »Hechtsberg« -, wo die Gäste miteinander speisen und die von weiter Anreisenden auch übernachten.

Es sind intensivere Begegnungen möglich, man hat ausreichend Zeit zum Plaudern, denn die meisten der auftretenden Schriftsteller verweilen gerne länger in diesem angenehmen Ambiente und nicht wenige kommen immer wieder.

Ein ständiger Gast ist zum Beispiel der Bestseller-Autor, Wanderer zwischen den Kulturen und Chamisso-Preisträger von 2000, Ilija Trojanow, der 2008 die nigerianische Autorin Chimamanda Ngozi Adichie mitbrachte und in diesem Jahr Abdulrazak Gurnah aus Sansibar vorstellt.

Zu der Sonntagsmatinee am 21. Juni ist Artur Becker, der Chamisso-Preisträger von 2009, eingeladen; daneben kommen international renommierte Schriftsteller wie Peter Kurzek, Klaus Merz, Katharina Hacker und Erica Pedretti sowie eher im Land bekannte wie Norbert Hummelt oder Tina Stroheker.

Die Mischung aus Prominenten und Newcomern der baden-württembergischen und internationalen



Charmant begrüßt Oliver die Gäste.



Literarische Sonntagsmatinee im Biergarten.



Lesung mit Michael Stavarič.



»Geschichte & Geschichten« vom 16. – 22. Juni 2009.





Chimamanda Ngozi Adichie, Ilija Trojanow und José F.A. Oliver bei der Buchvorstellung.

Literaturszene ist José Oliver wichtig: Zu dem ihm durch die Lektüre bereits vertrauten Werk seiner Gästeautoren hat er sie in der Regel persönlich auf seinen Reisen, bei gemeinsamen Lesungen oder auf Festivals kennengelernt: »So begegne ich den Gesichtszügen eines zukünftigen Programms«, sagte er einmal und so »stellt sich eine Art von veranstaltungskompositorischer Phantasie ein, die dann in Hausach mündet und Literaturtage werden lässt.« Es gibt aber auch Empfehlungen von Freunden und Anregungen von Kollegen, und auch Verlage schicken ihm Bücher.

Ein ganz besonderes Interesse von José Oliver und den Veranstaltern gilt den Schülerinnen und Schülern, weshalb der öffentliche Auftritt der Schriftsteller immer gepaart ist mit der Möglichkeit, an den drei Hausacher Bildungseinrichtungen Schullésungen, Literatur- oder Schreibwerkstätten zu geben. Und so blieb es nicht aus, dass schon bald nach den beginnenden Erfahrungen im Umgang mit diesem Konzept auch die ersten Veranstaltungen in den Kindergärten stattfanden. Kurzum: der LeseLenz ist im Sinne des Wortes ein Literaturfestival für alle Bürger.

Ermöglicht wird die Realisierung durch das Engagement der Stadt, von Veranstaltern und Förderern vor Ort oder auswärts wie der Robert Bosch Stiftung und dem Friedrich-Bödecker-Kreis Baden-Württemberg. Durch die Kooperation mit der Neumayer Stiftung lassen sich jetzt sogar jährlich zwei jeweils dreimonatige Arbeits- und Aufenthaltsstipendien einrichten: mit einer Wohnung in Hausach und einem Lebensunterhalt von 1500 Euro sind sie ordentlich dotiert. Die beiden ersten Stipendiaten, Barbara Bongartz und Jürgen von Bülow, werden bereits am Vorabend des LeseLenz mit einer Begrüßungsfeier inthronisiert.

Dass sich José Oliver für die Bewerbung um das Stipendium etwas Besonders ausgedacht hat, verwundert bei seiner Kreativität natürlich nicht, es galt, einen literarischen Fragebogen auszufüllen - denn »Literatur sollte immer auch unterhalten, vielleicht gar Spaß machen und Lust auf Sprache«!

Informationen zum LeseLenz unter [www.leselenz.de](http://www.leselenz.de)

# Schluss mit dem Schubladen-Denken

## Eine Unmutsäußerung

Von Lerke von Saalfeld

Schubladen sind eine praktische Einrichtung, man packt hinein, um aufzuräumen, aber irgendwann verwandelt sich die Ordnung in ein immer unüberschaubareres Chaos. Die Hoffnung, klare Strukturen geschaffen zu haben, wird schnell trügerisch. Was anfangs fein säuberlich getrennt in der Schublade lag, vermischt sich und wird unübersichtlich. Aber zunächst befriedigt das Gefühl, Klarheit geschaffen zu haben; man macht die Schublade zu, darin ist alles wohlbehalten verwahrt und am rechten Platz – bis dann eben mit der Zeit ein Zustand der Verwirrung eintritt.

So ergeht es mir, wenn ich auf die fünfundzwanzig Jahre des Adelbert-von-Chamisso-Preises zurückblicke, in dessen Statut festgehalten ist, dass er an »Autoren nichtdeutscher Muttersprache« verliehen wird, »die mit ihrem geschriebenen Werk einen wichtigen Beitrag zur deutschsprachigen Literatur leisten«. In den Anfängen konzentrierte sich der Preis auf einen Kreis von meistens Söhnen, selten Töchtern der ersten und zweiten Generation von Arbeitern, die nach Deutschland geholt wurden, um als »Gastarbeiter« zum Wohlstand der Republik beizutragen. Dass sie dabei emotional meist verarmten, fand in ihrer Literatur einen anklagenden Niederschlag. Von diesem Hintergrund hat sich die Vergabe des Preises, die in den Anfängen eine wichtige Ermutigung erster literarischer Versuche von Gastarbeitern und deren Kindern war, längst befreit. Inzwischen hat sich eine große Vielfalt literarischen Schreibens der Preisgeehrten herausgebildet, die viele Horizonte von den Anfängen entfernt ist. Alles, was einst so akkurat in der Schublade versammelt war, hat sich aus der Enge befreit und sprengt die Grenzen der Etikettierung als Einwanderungsliteratur. Eine bewundernswerte Offenheit hat sich in der Prosa und Lyrik dieser Autoren entfaltet, die weit über den Globus der Welterfahrung gespannt, Lebenswirklichkeiten zum Klingen bringt, literarisch verfremdet und in Beziehung setzt zur hier erfahrenen Realität. Und nun, zum

25-jährigen Jubiläum des Chamisso-Preises, ist plötzlich ein merkwürdiger Rückschlag zu beobachten. Kritiker, die sich in der Vergangenheit wenig oder gar nicht mit dieser Literatur befassten, weil ihr der Geruch des Exotischen und Dilettantischen anhing und man höchstens mit einem jovialen Mitleidsbonus darauf reagierte, machen nun eine Entdeckung: »Migrantenliteratur« ist das neue Zauberwort, verfasst von Schriftstellern eben mit »Migrationshintergrund«. Ein längst überwunden geglaubtes, trantütiges Sozialarbeiter-Denken feiert fröhliche Urständ.

---

### Schriftsteller in der politisch sortierten Schublade?

---

Die Feuilleton-Reaktionen auf das letztjährige Programm der Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt zum Thema »Eingezogen in die Sprache, angekommen in der Literatur« belegen diesen Salto rückwärts auf erschreckende Weise. Parallel zur politischen Diskussion um den viel und oft wohlfeil zitierten »Migrationshintergrund« deutscher und nichtdeutscher Bürger finden sich nun auch die Schriftsteller in dieser politisch sortierten Schublade wieder. Da kann man zum Beispiel in der *Zeit* die gönnerhaften Worte lesen: »Sogar die CDU, die lange zögerte, nennt Deutschland mittlerweile ein Einwanderungsland. Da kann es nicht schaden, wenn nun, nachdem die Dinge klar liegen, auch die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung den Beitrag der Migranten zur deutschen Kultur und Literatur zu ihrem Thema macht.« In der *Neuen Zürcher Zeitung* wird dem Leser mitgeteilt: »Das Exotische bleibt – und damit das gewisse Etwas, das den Begriff »Migrantenliteratur« bei aller Grobschlächtigkeit so schwer entbehrlich macht.« Die Deutsche Presse Agentur gibt eine Meldung heraus: »Akademie würdigt Einwandererliteratur«.

Der Tenor der Presse auf die Darmstädter Tagung ist einhellig, eine mehr oder weniger langweilige Pflichtübung sei hier abgehalten worden, so als ob es sich um eine gute Tat der political correctness gehandelt habe. Mit Herablassung wird zur Kenntnis genommen, da gibt es noch welche, die auch an den Brosamen deutscher Kultur mit naschen wollen.

Rafik Schami hat sich schon früh nach den ersten literarischen Erfolgen seiner Erzählungen und Romane – »Damaskus im Herzen und Deutschland im Blick« – dagegen verwahrt, entweder »mit der Zunge oder mit Samthandschuhen« angefasst zu werden. Andere Autorinnen und Autoren wie Franco Biondi, Libuše Moníková, Terézia Mora, Adel Karasholi, Zsuzsanna Gahse oder Feridun Zaimoglu haben diese »Mülltrennung« – wie sich Zaimoglu respektlos ausgedrückt hat – weit von sich gewiesen. Sie alle spürten, dass ihnen ein Etikett aufgeklebt werden sollte, das weniger ihre literarische Arbeit als vielmehr ihre kulturelle Herkunft zum Kriterium der Wertschätzung im Sinn haben könnte. Sie fühlten sich in einer wohl geordneten Schublade verstaubt, die ihrem Anspruch und ihrer Wirkung nicht genügte, sondern eher wie ein Makel in ihr Werk eingebrannt war. Sie sind eben doch die Anderen, die Fremden, kommen von außen und nicht von innen. Sie sind nicht mehr Gastarbeiter, das hat sich historisch überholt; jetzt hat sich der Sprachgebrauch scheinbar verfeinert – auch in einem Teil der literarischen Öffentlichkeit. Schriftsteller nichtdeutscher Muttersprache mutieren in jüngster Zeit zu Menschen mit »Migrationshintergrund«, so als ob sie gerade den Sprachtest erfolgreich bestanden hätten. Die Befürchtungen einiger Preisträger des Chamisso-Preises sind seismographische Reaktionen auf eine Stimmung auch in der deutschen literarischen Szene, das Fremde als kulinarische Beigabe zu akzeptieren, aber doch fein ab- und auszugrenzen von dem, was autochthon deutsche Literatur ist, mag sie noch so wüst und verwirrend sein wie zum Beispiel Arno Schmidt oder Reinhard Jirgl.

Der Weltenbummler Ilija Trojanow, Chamisso-Preisträger des Jahres 2000 und ein Meister des Zusammenspiels der Kulturen, hat geschrieben: »Das andere muss gegenwärtig sein, um wirkungsvoll zu sein, es muss wirkungsvoll sein, um zu verändern. Man muss von Unterschieden umgeben sein; man muss sie leben essen atmen können. Dann ersetzt grundlegende Neugierde und intellektuelle Toleranz jedes selbstgefällige Dogma von inhärenter Differenz, dann wird

Interesse geweckt an dem, was anders, was verblüffend, was ungewohnt konditioniert ist ... Und dazu braucht es den Fremden.« Der im Jahr 2002 ausgezeichnete Chamisso-Preisträger Francesco Micieli betont: »Fremd ist für mich der Zustand der Moderne. Ich denke, dass Menschen immer mehr zu Fremden werden, sie sind es sich noch nicht bewusst, deshalb gibt es auch so heftige Reaktionen darauf. Aber ich denke, es sollte so sein, dass man merkt und fühlt, dass man ein Fremder ist, dass es wichtig ist, fremd zu sein.«

Bereits 1983, vor der Einrichtung des Adelbert-von-Chamisso-Preises also, hat einer seiner wichtigsten Anreger, der Romanist Harald Weinrich, eine wegweisende Rede gehalten: »Deutschland ist ein Land, aus Sprache und Geschichte gemacht, und alle Personen, die von der deutschen Sprache einen solchen Gebrauch machen, dass sie diese Geschichte weiterschreiben, sind unsere natürlichen Landsleute, sie mögen von innen kommen oder von außen«, und – in Fortführung einer klugen Bemerkung von Goethe, »die Gewalt einer Sprache ist nicht, dass sie das Fremde abweist, sondern dass sie es verschlingt«.

Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang, dass, als es um den Titel des Preises ging, auch der Nobelpreisträger Elias Canetti als Namensgeber im Gespräch war. Der in Bulgarien geborene Schriftsteller erlernte erst im Alter von acht Jahren als dritte Sprache das Deutsche und bemerkte später: »Ich bin nur ein Gast in der deutschen Sprache. Deutsch ist eine späte und unter wahrhaftigen Schmerzen eingepflanzte Muttersprache. Sie ist deshalb die Sprache meiner literarischen Prosa geworden, weil sie für immer von einer Aura der Fremdheit umgeben geblieben ist, so dass in ihr die Worte mit einer besonderen Art von Leidenschaft geladen sind.« Wichtige Literatur ist noch nie im Kuschnest nationaler Wärme entstanden, Literatur braucht Distanz, benötigt den fremden Blick, um das, was die Welt zusammenhält oder auch auseinanderreibt, neu, aufregend und verstörend zu beleuchten.

Vielleicht, so mag man im Nachhinein denken, wäre es klüger, weil aufklärerischer gewesen, Elias Canetti als Namensgeber für den Preis zu wählen, damit die hartnäckigen Schublade-Denker es nicht so leicht haben. Dennoch, Adelbert von Chamisso ist ein würdiger Urahn für Schriftsteller, die von außen kommen. Auch ihm war das »Befremdende« des modernen Lebensgefühls vertraut.


# Über literarische Sprachwege

Von Franco Biondi

Entgegen einer gängigen Vorstellung, man würde ausschließlich einer Sprache angehören, wird hier postuliert, dass Zwei- beziehungsweise Mehrsprachigkeit zwei beziehungsweise mehrere Denk- und Fühlstrukturen in sich wohnen hat und daher mehrere innere Sprachorte und Sprachzeiten. Sie entwickeln sich als verzweigte Struktur einer Person, in der Identitäten und Sprachen voneinander isoliert und miteinander verbunden sind, je nach Situationen und Erfahrungshintergründen.

Eine vollkommene Zwei- oder Vielsprachigkeit existiert nur im Idealfall. In der Realität jedes Menschen, der mehrsprachig aufgewachsen ist oder später mehrsprachig wird, entstehen zwangsläufig unterschiedliche Gewichtungen und Differenzen; sie korrespondieren mit Erfahrungen und Erlebnissen, die in der jeweiligen Sprache gemacht werden. Deshalb gilt es als unwahrscheinlich, dass ein Zeichen, das in der einen Sprache mit Erfahrungen und Erlebnissen verknüpft wird, den gleichen Ort in der anderen Sprache einnehmen kann. Wenn zum Beispiel ein Kind Mutter und Vater aus unterschiedlichen Sprachkreisen hat und beide mit ihm in ihrer Herkunftssprache sprechen, dann entwickelt es auch unterschiedliche Spracherfahrungen; ihm wird das andere sprachlich verknüpfte Erfahrungsfeld fehlen. Wenn ein Zweisprachiger Eltern Erfahrungen in einer (Minderheits-)Sprache und die übrigen Sozialisationserfahrungen in der Mehrheitsprache macht (in Kindergarten, Schule, Peergruppe), dann wird er dies in seinen entsprechenden Sprachkompetenzen auch so vorfinden. Andererseits können die fehlenden Erfahrungen in einer Sprache kognitiv herangeholt werden, so dass in diesem Bereich sprachliche Erfahrungen mit emotionaler Distanz entstehen.

Ferner wird hier davon ausgegangen, dass Sprache und Literatur Kommunikationsmittel mit Selbstaus-



Franco Biondi, der Chamisso-Preisträger von 1987, schrieb 1975 seine ersten Gedichte auf Italienisch und hat seither zahlreiche Romane und Lyrikbände auf Deutsch oder zweisprachig verfasst.



druck sind; sie teilen den anderen nicht nur etwas mit, sondern auch sich selbst Zwischenergebnisse innerer Prozesse. Ganz gleich zu welchem Genre oder Sujet – man teilt sich selbst und anderen innerhalb einer inneren und äußeren (wenn auch nur flüchtigen) Verortung mit. Darin fließen die Ebenen des Selbst- und Fremdvertrauens grundsätzlich ein. Dies berücksichtigend, sollten Autoren aus den kulturellen Minderheiten ihr Verhältnis zur Sprache vor allem auf der Achse Vertrauen-Misstrauen klären, insbesondere in Bezug auf die Standardsprache, die weiträumig mit Allgemeinplätzen, Floskeln und Plattitüden gefüllt ist, lebensentleerten Sprachhülsen also. Der Bedarf an Klärung ist umso wichtiger, wenn der Autor in einer Sprache schreibt, der er nicht seit frühester Kindheit nah ist. Es ist dabei notwendig, den Grad des Selbst- und Fremdvertrauens selbstkritisch und konstruktiv zu betrachten und zur Sprache und deren Grenzen in Beziehung zu setzen.

---

### Erfahrung und Sprache geraten zueinander in Spannung

---

Wenn fiktive Figuren nicht bewusst mit Worthülsen ausgestattet werden, sondern ein Autor ein selbstkritisches, unschuldig Ich vorschlägt, das mit einer unkritischen und unschuldigen Sprache dargestellt ist, so zeigt sich darin ein naives Vertrauensverhältnis. In diesem Fall reflektiert er weder die eigene Position im Kontext der Sprache noch die Stelle dieser Sprache im geschichtlichen Zusammenhang. Hierdurch macht er sich in der Sprache nicht anwesend, weder als Individuum im Alltag und im historischen Fluss noch als jemand, der einer kulturellen Minderheit entsprungen ist – höchstensfalls als klischeehaftes und billiges Remake.

Die Verwendung einer in höchstem Masse standardisierten Sprache dient dazu, in einer »Herde« unterzuschlüpfen, in der man sich geschützter fühlt als außerhalb, und sich vom Anderen jenseits vom Standard abzusetzen. Je mehr eine Sprache sich standardisiert, desto restringierter und oberflächlicher wird sie auch und desto stärker schränkt sie die Individualität der Sprechenden ein. Insofern liegt ein Zusammenhang zwischen Sprachoberflächlichkeit und Selbstwert beziehungsweise Identität eines Menschen nahe. Je oberflächlicher sich jemand ausdrückt, desto niedriger ist

in der Regel sein Selbstwert, desto negativer die Polung der eigenen Identität, desto größer das Bedürfnis, der »Herde« anzugehören. Das ist summa summarum eine Autorensprache, die nach Assimilation strebt.

Auf der anderen Seite zeigt sich ein ausgeprägter Vertrauensmangel gegenüber Sprache und Selbst, wenn ein Autor unzählige Redewendungen, Sprichwörter etc. aus der Herkunftssprache in die gewählte Schreibsprache einführt. Es ist zwar denkbar, dass die Einfuhr von Turkologismen oder Italianismen in die deutsche Sprache ein Versuch ist, eine Sprachidentität in die andere zu implantieren, also sie in die deutsche Literatur einzubürgern. Ebenso könnte diese Einfuhr unter dem Aspekt des Verkaufs dem Mehrheitsrezipienten jenen Hauch von Exotik liefern, den er braucht, um Fremdkulturelles zur Kenntnis zu nehmen – womit er zum Kauf bewegt wird. Vorstellbar ist auch, dass die Schreibsprache auf die Bewährungsprobe gestellt wird, inwieweit sie in der Lage ist, das verallgemeinerte Herkunftliche aufzunehmen, zu tragen und zu transportieren.

Auch wenn dies alles zuträfe und legitim wäre, ist hier zu bedenken, dass kulturelle und sprachliche »Wurzeln« so eingebracht werden, dass Autoren in ihrem eigentümlichen Selbstausdruck kaum beziehungsweise nur peripher in Erscheinung treten. Ferner drücken jene stereotypisierten Signale nur historisch gewordene Denkmodelle aus, die im Herkunftlichen möglicherweise nur als formelhafte Sprachhülsen weiterleben und für die Gegenwart kaum noch substantielle Bedeutung haben. Auch unterschiedliche Denkmodelle, die der jeweiligen Sprache innewohnen, treten in ein mechanisches Miteinander; sie mögen für die unbedarften Leser ungewohnt, metaphorisch kühn oder exotisch wirken, mit Leben gefüllt werden können sie nicht.

Würde zum Beispiel eine italoherkunftige Autorin die wörtliche Übersetzung von »in bocca al lupo« übernehmen: »In den Rachen des Wolfes«, was in etwa »Auf gut Glück« bedeutet, so würde sie nur das Formelhafte widerspiegeln, und nicht einmal metaphorische Eleganz zu erreichen. Zunächst unverfänglicher und eleganter könnte dagegen erscheinen: »Der Nebel frisst den Schnee« – »la nebbia si mangia la neve«. Die interkulturelle Germanistik kann dabei erschließen, dass dies eine romagnolische Redewendung ist, die einst darauf hinwies, dass ein Übel das andere vertreibt. Sie kann auch erkennen, dass es sich um eine Metapher aus einer agrarisch bestimmten Gesellschaft handelt, die für die inzwischen vom Handwerk bestimmte und

- :: **Nicht nur gastarbeiterdeutsch.** Gedichte. Klein Winternheim: Eigenverlag, 1979
- :: **Abschied der zerschellten Jahre.** Novelle. Kiel: Neuer Malik Verlag, 1984
- :: **Von den Tränen zu den Bürgerrechten.** Italienische Emigrantensliteratur in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main: Hessischer Volkshochschulverband, 1984
- :: **Passavantis Rückkehr.** Erzählungen. München: dtv, 1985
- :: **Die Unversöhnlichen oder Im Labyrinth der Herkunft.** Roman. Tübingen: Heliopolis-Verlag, 1991
- :: **Ode an die Fremde.** Gedichte 1973 – 1993. Sankt Augustin: Avlos-Verlag, 1995
- :: **In deutschen Küchen.** Roman. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 1997
- :: **Der Stau.** Roman. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2001
- :: **Giri e rigiri, laufend.** Gedichte/poesie, zweisprachig. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2005
- :: **Karussellkinder.** Roman. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2007

industrialisierte Romagna kaum noch Relevanz hat. Natürlich könnten solche wörtlichen Übertragungen dazu dienen, eine Distanz zwischen dem Selbst und der deutschen Sprache aufzubauen.

Zusammengefasst: Sowohl die bedenkenlose Verwendung der Standardsprache als auch die unkritische Verpflanzung sprachlicher »Wurzeln« lassen die Vermutung aufkommen, dass der Autor mangelndes Vertrauen in den eigenen literarischen Ausdruck hat und/oder den mündigen Leser nicht ernst nimmt. Wenn er aber den eigenen Erfahrungen vertraut – unabhängig von welchem substantiellen Gehalt und welchen Grundenerfahrungen ausgegangen wird – und ein konstruktives Vertrauensverhältnis zur Sprache hat, dann wird er jene Momente in die Standardsprache einschleusen, die ihn als gesamtes Individuum ausmachen. Er wird Zugänge in die Sprache für Wahrnehmungen, Ideen, Gefühle finden, die bisher nicht vorgesehen waren und Ausdruck der individuellen Erfahrungen sind. Dadurch wird er die Gegenwart und den eigenen Ort in dieser Gegenwart auskundschaften.

Ersichtlich wird dies dort, wo Erfahrung und Sprache zueinander in Spannung geraten und sich verbinden können. Dies zeigt sich etwa bei einem Wort wie »Entstummung«. Da dieses Wort in keinem Wörterbuch zu finden ist, kann der Leser nur auf sein Sprachverständnis zurückgreifen. Assoziativ kann man hier an »Verstummung« anknüpfen und damit an den Vorgang der »Entstummung«, der den gegenläufigen Prozess des Stummwerdens charakterisiert.

## Schreiben erfordert Radikalität und Radikalität erfordert Vertrauen

Häufig sind Neuschöpfungen nicht notwendig, um rigid gewordenen Sprachstrukturen neue Aspekte abzugewinnen. Nehmen wir etwa den Gedichtband Gino Chiellinos mit dem Titel *Sich die Fremde nehmen*. In der Standardsprache wird »sich das Leben nehmen« zu meist reduktionistisch angewendet und daher kaum positiv konnotiert als »nach dem Leben greifen«. In Gino Chiellinos Variante *Sich die Fremde nehmen* wird eine positive Konnotation neu aufgegriffen.

Oft gelingt es nicht, Erfahrung und Sprache auf interkultureller Weise zugänglich zu gestalten. Es bleibt meist eine eigentümliche Spannung bestehen, durch die der Grundkonflikt zwischen Sprache und Leben

sich nicht auflösen lässt. Hinzu kommt der Druck einer auf Homogenität drängenden Sprachgemeinschaft. Sprachen an sich sind nicht nur nicht neutral, sie haben – trotz des permanenten Drangs auf Vielfalt – auch ausschließenden Charakter und nehmen nur das an, was eine Sprachgemeinschaft akzeptiert und duldet. Dabei sind in der Regel Erfahrungen aus den kulturellen Minderheiten nicht vorgesehen, schlimmstenfalls nicht erlaubt. Dringen Begriffe aus den kulturellen Minderheiten doch ein, so werden sie von der Sprachgemeinschaft mit eigenen Inhalten besetzt – man kann hier an die »Interkulturalitäts-Debatte« zu denken, die zum Beispiel definitiv mit mehrheitskonnotierten Begriffen wie »zwischen den Kulturen« eingezäunt wird, im Übrigen eine irreführende Verortung, denn Literaten anderer Sprachherkunft leben nicht **zwischen**, sondern **mit** mindestens zwei Sprachen und Kulturen.

Auch vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, der angenommenen Literatursprache ein kritisches, konstruktives Vertrauen entgegenzubringen. Allein durch den Entschluss, Texte in der neu hinzu gewonnenen Sprache zu verfassen, spricht sich jeder Autor anderer Sprachherkunft implizit für diese Sprache aus. Mit diesem Grundvertrauen wird es möglich, Lebensgeschichten und damit die Verbindung zwischen Erfahrung und Sprache einzubringen, ohne mit der Literatursprache eins werden zu müssen. Deshalb ist eine Verbindung zwischen kritischem Vertrauen und Radikalität naheliegend, denn Schreiben erfordert per se Radikalität und Radikalität erfordert Vertrauen. Daraus können sich unverwechselbare literarische Identitäten und Sujets entwickeln. ::

## »verehrter adelbert von chamisso«



### Ein Brief von SAID an Adelbert von Chamisso zur Preisverleihung am 5. März in München

seit du vertrieben worden bist von einer revolution und in deutschland schutz gefunden hast, sind viele jahre vergangen. andere revolutionen, kriege, aufstände und bürgerkriege folgten und haben millionen menschen vertrieben.  
viele sind nach deutschland geflüchtet, einige haben hier zuflucht gefunden.  
sie haben sich am öffentlichen leben beteiligt und sind ein teil deutschland geworden.  
doch auch ohne die flüchtlinge hat sich das land gewandelt. das heutige deutschland ist das demokratischste seit jeher.  
auch, wenn einige bürokraten sich mit ihrer dummheit dagegen wehren. diese haben den übergang zum neuen jahrhundert verschlafen – bei guten salären. ihr hauptling hat neulich den satz abgesondert:  
»ich wünsche, daß in den moscheen auf deutsch gepredigt wird.«  
der postkoloniale duktus des herrn ministers müßte dich an das ancien regime denken lassen.  
aber mein freund, sei getröstet, deutschland ist viel weiter als seine beamten.

dieses land hat inzwischen 15 millionen fremde aufgenommen – mit geringer reibungsfläche. die gesellschaft hat eine grandiose arbeit geleistet. derweil die beamtenschar sich noch immer an begriffen festhält wie »deutsche wertetugenden«.  
die subalternen geister haben noch nicht begriffen, daß wir in deutschland ein grundgesetz genießen, das die demokratischen werte für uns alle formuliert.  
und diese herren verwechseln noch immer die integration mit der assimilation, die alte deutsche krankheit.  
als dann die fremdenfeindlichkeit tobte – nicht nur in deutschland –, schauten die politiker in die kameras und bekundeten in einem reduzierten deutsch ihre entrüstung – die gesellschaft wehrte sich.  
schulen, gymnasien, akademien, gewerkschaften, kirchen – diese wahrhaftig demokratischen institutionen – haben sich zu wort gemeldet mit demonstrationen, lichterketten, lesungen und publizistischen beiträgen – und sie verkörperten ein modernes deutschland.  
und darum, verehrter freund, haben wir heute grund genug, stolz zu sein auf unser deutschland.

Vorabdruck aus: *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen.* Hg. von Péter Esterházy, erscheint im Herbst 2009 im Deutschen Taschenbuch Verlag.



# 25 Jahre 56 Autoren

## 1985

Aras Ören  
Rafik Schami (Förderpreis)

## 1986

Ota Filip

## 1987

Franco Biondi  
Gino Chiellino

## 1988

Elazar Benyoëtz  
Zafer Şenocak (Förderpreis)

## 1989

Yüksel Pazarkaya  
Zehra Çırak (Förderpreis)

## 1990

Cyrus Atabay †  
Alev Tekinay (Förderpreis)

## 1991

Libuše Moníková †  
SAID (Förderpreis)

## 1992

Adel Karasholi  
Galsan Tschinag

## 1993

Rafik Schami  
İsmet Elçi (Förderpreis)

## 1994

Dante Andrea Franzetti  
Dragica Rajčić (Förderpreis)

## 1995

György Dalos  
László Csiba (Förderpreis)

## 1996

Yoko Tawada  
Marian Nakitsch (Förderpreis)

## 1997

Güney Dal  
José F.A. Oliver  
Jiří Gruša (Ehrengabe)

## 1998

Natascha Wodin  
Abdellatif Belfellah (Förderpreis)

## 1999

Emine Sevgi Özdamar  
Selim Özdoğan (Förderpreis)

## 2000

Ilija Trojanow  
Terézia Mora (Förderpreis)  
Aglaja Veteranyi (Förderpreis) †

## 2001

Zehra Çırak  
Radek Knapp (Förderpreis)  
Vladimir Vertlib (Förderpreis)  
Imre Kertész (Ehrengabe)

## 2002

SAID  
Catalin Dorian Florescu  
(Förderpreis)  
Francesco Micieli (Förderpreis)  
Harald Weinrich (Ehrengabe)

## 2003

Ilma Rakusa  
Hussain Al-Mozany (Förderpreis)  
Marica Bodrožić (Förderpreis)

## 2004

Asfa-Wossen Asserate  
Zsuzsa Bánk  
Yadé Kara (Förderpreis)

## 2005

Feridun Zaimoglu  
Dimitré Dinev (Förderpreis)

## 2006

Zsuzsanna Gahse  
Sudabeh Mohafez (Förderpreis)  
Eleonora Hummel (Förderpreis)

## 2007

Magdalena Sadlon  
Luo Lingyuan (Förderpreis)  
Que Du Luu (Förderpreis)

## 2008

Saša Stanišić  
Léda Forgó (Förderpreis)  
Michael Stavarič (Förderpreis)

## 2009

Artur Becker  
Tzveta Sofronieva (Förderpreis)  
María Cecilia Barbetta  
(Förderpreis)

Mehr über sämtliche Chamisso-  
Preisträger können Sie unter  
[www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de) erfahren.



**Di., 9. Juni, 20 Uhr****Marica Bodrožić**  
**Saša Stanišić**Literaturhaus Leipzig  
im Haus des Buches  
Gerichtsweg 28[www.haus-des-buches-leipzig.de](http://www.haus-des-buches-leipzig.de)**Di., 9. Juni, 20 Uhr****Artur Becker**  
**Catalin Dorian Florescu**Literaturhaus Hamburg  
Schwanenwik 38[www.literaturhaus-hamburg.de](http://www.literaturhaus-hamburg.de)**Mi., 10. Juni, 20 Uhr****María Cecilia Barbetta**  
**Yoko Tawada**Literaturhaus Hamburg  
Schwanenwik 38[www.literaturhaus-hamburg.de](http://www.literaturhaus-hamburg.de)**So., 21. Juni, 11 Uhr****Artur Becker**LeseLenz in Hausach  
Korb Welzel, 77756 Hausach[www.leselenz.de](http://www.leselenz.de)**Mo., 29. Juni, 20 Uhr****Léda Forgó**  
**Zsuzsa Bánk**Literaturhaus Frankfurt a.M.  
Schöne Aussicht 2[www.literaturhaus-frankfurt.de](http://www.literaturhaus-frankfurt.de)**Di., 30. Juni, 20 Uhr****Marica Bodrožić**  
**Ilma Rakusa**Literaturhaus Frankfurt a.M.  
Schöne Aussicht 2[www.literaturhaus-frankfurt.de](http://www.literaturhaus-frankfurt.de)**Marica Bodrožić**

Das Deutsche war für sie als Kind im ehemaligen Dalmatien ein »Gewirk aus Bewegungen, Tönen, Gerüchen, Kopf- und Körperhaltungen, aus Augenblicken, Augenfarben, Mundregionen und Wangenleuchten«. Sinnliche Eindrücke in Sprache zu bringen, ist ein Anliegen ihrer Erzählungen und Gedichte.

**Saša Stanišić**war 2008 mit gerade dreißig Jahren der jüngste Chamisso-Preisträger und ist mit mehr als zwei Dutzend Übersetzungen seines ersten, burlesken Romans über einen bosnischen Jungen im Krieg – *Wie der Soldat das Grammophon repariert* – auch international einer der erfolgreichsten.**Artur Becker**Die magische Macht der Erinnerung beherrscht in seinem neuesten Roman *Wodka und Messer. Lied vom Ertrinken* die lebenspralle Gegenwart – zudem bekräftigt er darin poetisch eindrucksvoll die enge Verbundenheit von polnischem und deutschem Sprachraum.**Catalin Dorian Florescu**

In seinem neuen Roman erzählt der in Rumänien geborene, heute in Zürich lebende Schriftsteller und Therapeut Catalin Dorian Florescu die Geschichte von Zaira und einer Reise von Osteuropa nach Amerika; er erzählt auch von einer unmöglichen Liebe, die Jahrzehnte überdauert.



## im »Literatursommer Deutschland«

\* Zu den gekennzeichneten Veranstaltungen finden Sie nähere Informationen unter [www.literaturhaus-sh.de](http://www.literaturhaus-sh.de)

Do., **2. Juli**, 20 Uhr

**José F. A. Oliver**

Literaturhaus München  
Salvatorplatz 1

[www.literaturhaus-muenchen.de](http://www.literaturhaus-muenchen.de)

Di., **21. Juli**, 20 Uhr \*

**Zafer Şenocak**

Mühle »Hoffnung«  
24960 Munkbarup

Mi., **22. Juli**, 20 Uhr

**Zafer Şenocak**

Literaturhaus Schleswig-Holstein  
Schwanenweg 13, 24105 Kiel

[www.literaturhaus-sh.de](http://www.literaturhaus-sh.de)

Do., **23. Juli**, 19 Uhr \*

**Zafer Şenocak**

Wenzel-Hablik-Museum  
Reichenstraße 21, 25524 Itzehoe

Fr., **24. Juli**, 19 Uhr \*

**Zafer Şenocak**

Sommerakademie  
25849 Pellworm

So., **26. Juli**, 19 Uhr \*

**Catalin Dorian Florescu**

Kulturverein »Rundum«  
Süderbarup, Am Wald 1  
24392 Boren

Di., **28. Juli**, 20 Uhr

**Rezitationsprogramm zu  
Adelbert von Chamisso mit  
Anna Haentjens**

Literaturhaus Schleswig-Holstein  
Schwanenweg 13/Alter Botanischer Garten, 24105 Kiel  
[www.literaturhaus-sh.de](http://www.literaturhaus-sh.de)

### María Cecilia Barbeta

Ihr erfolgreicher Debütroman *Änderungsschneiderei Los Milagros* spielt formal originell mit den großen lateinamerikanischen Traditionen phantastischen Erzählens und der Telenovela und führt die Leser in eine Wunderkammer, die zu vielen Überraschungen einlädt.



### Yoko Tawada

Undramatisch und unpräzise, mit viel Witz und Beobachtungsgabe entlarvt sie in ihren Romanen, Essays und Gedichten die Verwirrungen der Sprachen, die Unterschiede der Kulturen, öffnet die Augen für die Unterschiede des Geschmacks und Geruchs von Äpfeln oder das andere Licht.



### Léda Forgó

In ihrem Debütroman *Der Körper meines Bruders* erzählt sie sprachsensibel von einer Familientragödie im kommunistischen Ungarn. Nach dem gewaltsamen Tod ihres Zwillingsbruders versucht die verzweifelte Ich-Erzählerin, seine Rolle einzunehmen, damit die Erinnerung an ihn nicht verblasst.



### Zsuzsa Bánk

Ihr als Kindheitsdrama von wunderbar trauriger Poesie gelobter Debütroman *Der Schwimmer* spielt vor dem Hintergrund des fehlgeschlagenen Ungarnaufstands 1956: ein Vater verkauft nach der Flucht der Mutter in den Westen Haus und Hof und zieht mit seinen Kindern durch das Land.



**Di., 4. August, 19 Uhr \*****Selim Özdogan**Buddenbrookhaus  
Mengstraße 4, 23552 Lübeck**Mi., 5. August, 19 Uhr \*****Selim Özdogan**Buchhandlung Weiland  
Friedrichstraße 28, 25746 Heide  
Veranstalter: Kunstverein Heide**Do., 6. August, 19.30 Uhr \*****Selim Özdogan**Landeskulturzentrum Salzau,  
(Herrenhaus), 24256 Salzau**Do., 6. August, 19.30 Uhr \*****Marica Bodrožić**Diakonisches Werk Husum  
Theodor-Storm-Straße 7  
25813 Husum  
Veranstalter: Kunstverein Husum**Fr., 7. August, 19 Uhr \*****Marica Bodrožić****Selim Özdogan****Catalin Dorian Florescu**Literaturhaus Schleswig-Holstein  
Schwanenweg 13, 24105 Kiel  
[www.literaturhaus-sh.de](http://www.literaturhaus-sh.de)**Sa., 8. August, 19.30 Uhr \*****Selim Özdogan**Stadtbibliothek Flensburg  
Süderhofenden 40  
24937 Flensburg**Do., 13. August, 20 Uhr \*****José F. A. Oliver**Literaturhaus Schleswig-Holstein  
Schwanenweg 13, 24105 Kiel  
[www.literaturhaus-sh.de](http://www.literaturhaus-sh.de)**Ilma Rakusa**

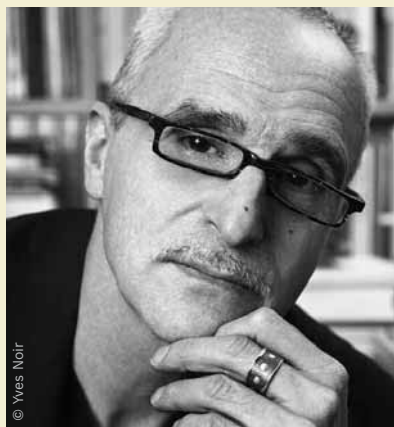
Als intime Kennerin der russischen Literatur hat sie zahlreiche Bücher übersetzt und herausgegeben. Der sensible Umgang mit den Werken der Kollegen prägt ihr eigenes Schreiben nicht nur in Essays und Feuilletons, sondern auch in ihren Gedichten und Erzählungen.



© Markus Kl

**José F. A. Oliver**

Seine Gedichte und Essays entstehen sowohl aus zeit- und ortsentobenen Erlebnissen als auch aus Beobachtungen auf seinen Reisen oder seiner Umgebung, sie spiegeln die Rätselhaftigkeit der Welterfahrung, verändern den Blick und öffnen die Gedanken.



© Yves Noir

**Zafer Şenocak**

Mit Leichtigkeit und sprachlicher Präzision schreibt der in Ankara geborene, seit 1989 in Berlin lebende Schriftsteller und Publizist Gedichte, Romane und Essays. Wichtig ist ihm besonders die kritische Auseinandersetzung mit der Kommunikation zwischen Orient und Okzident.



© Doris Poklekowski

**Selim Özdogan***Zwischen zwei Träumen* lautet der Titel seines neuesten Romans und erzählt von einer nahen Zukunft, in der die gängigen Medien ausgedient haben, weil kollektives Träumen näher, unmittelbarer und packender ist als Fernsehen und Computerspiele.

© Yves Noir

## im »Literatursommer Deutschland«

\* Zu den gekennzeichneten Veranstaltungen finden Sie nähere Informationen unter [www.literaturhaus-sh.de](http://www.literaturhaus-sh.de)

**Fr., 14. August, 20 Uhr \***

**José F.A. Oliver**

Buchhandlung Buchstabe  
Hochtorstraße 2, 23730 Neustadt

**sa., 15. August, 20 Uhr \***

**José F.A. Oliver**

Ehemalige Synagoge  
Am Binnenhafen 17  
25840 Friedrichstadt

**Di., 18. August, 19.30 Uhr \***

**Artur Becker**

Casa Cultura  
Auf der Freiheit  
24837 Schleswig

**Mi., 19. August, 20 Uhr \***

**Artur Becker**

Kreisbibliothek  
Schloßplatz 2, 23701 Eutin

**Do., 20. August, 19.30 Uhr \***

**Artur Becker**

Buchhandlung Ton und Text  
Kuhthorstraße 5-7  
23758 Oldenburg i. H.

**Fr., 21. August, 19 Uhr \***

**Artur Becker**

Nordkolleg  
Am Gerhardshain 44  
24768 Rendsburg

**sa., 22. August, 20 Uhr \***

**Artur Becker**

Brasserie und Restaurant V  
Klosterstraße 4  
25704 Meldorf  
Veranstalter: Buchladen  
Peter Panter

**Mi., 26. August, 19 Uhr**

**Rezitationsprogramm zu  
Adelbert von Chamisso mit  
Anna Haentjens**

Deutsche Zentralbibliothek  
Vestergade 30  
Aabenraa/Apenrade (DK)

**Mi., 26. August, 19 Uhr**

**Catalin Dorian Florescu**

Buchhandlung Weiland  
Friedrichstraße 28, 25746 Heide  
Veranstalter: Kunstverein Heide

**Fr., 28. August, 19 Uhr**

**Catalin Dorian Florescu**

Gewächshaus Hof Königsweg  
Flensburger Straße 49  
24837 Schleswig  
Veranstalter: Werbegemeinschaft  
rund um den Schleikieler

**Mi., 1. September, 19 Uhr**

**Saša Stanišić**

**Michael Stavarič**

Literaturhaus Rostock  
Ernst-Barlach-Straße 5  
[www.literaturhaus-rostock.de](http://www.literaturhaus-rostock.de)

**Fr., 4. September, 19 Uhr \***

**Catalin Dorian Florescu**

Doos'sches Palais  
Rathausstraße 4, 25554 Wilster  
Veranstalter: Stadtbibliothek/  
Verein »Leselust«

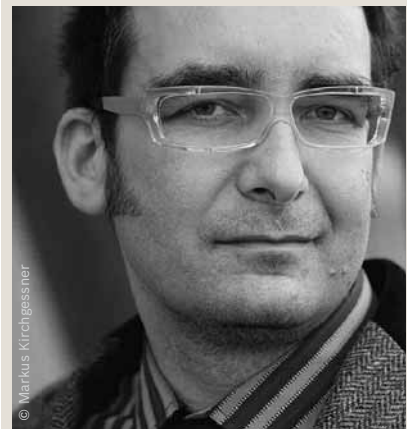
**Mi., 9. September, 19 Uhr**

**Terézia Mora**

Literaturhaus Köln  
Schönhauser Straße 8  
[www.literaturhaus-koeln.de](http://www.literaturhaus-koeln.de)

**Michael Stavarič**

stammt aus dem tschechischen  
Brünn und lebt seit seinem Studi-  
um der Bohemistik in Wien als  
Schriftsteller und Übersetzer. Er  
schreibt Gedichte, Kinderbücher  
und Romane wie *Terminifera* und  
*Magma*, in denen es um Einzel-  
gänger in einer befremdlichen  
Welt geht.



**Terézia Mora**

In ihrem im August erscheinenden, neuen Roman *Der einzige Mann auf dem Kontinent* geht es um das Leben des Informatikers Darius Kopp im globalisierten Nirgendwo, die vergebliche Verteidigung seines Lebensidylls gegen den Verlust aller Sicherheiten.



# noutăți nowości neugigkeiten novosti yenilikler novice

## Neuerscheinungen von Chamisso-Preisträgern im 1. Halbjahr 2009

**György Dalos**, *Der Vorhang geht auf. Das Ende der Diktaturen in Osteuropa*. München: C.H. Beck Verlag, 2009

**Zsuzsanna Gahse**, *Erzählinselfn*. Reden für Dresden. Dresden: Thelem Verlag, 2009

**Eleonora Hummel**, *Die Venus im Fenster*. Roman. Göttingen: Steidl Verlag, 2009

**Adel Karasholi**, *Der Würfelspieler von Mahmoud Darwish*. Nachdichtung. München: A 1 Verlag, 2009

**Selim Özdoğan**, *Zwischen zwei Träumen*. Roman. Bergisch-Gladbach: Edition Lübbe, 2009

**Michael Stvarič** *Böse Spiele*. Roman. München: C.H. Beck Verlag, 2009

**Vladimir Vertlib**, *Am Morgen des zwölften Tages*. Roman. Wien: Zsolnay Verlag, 2009

**Natascha Wodin**, *Nachtgeschwister*. Roman. München: Kunstmann Verlag, 2009

Zum achten Mal wurde der Preis der im Netzwerk literaturhaus.net zusammengeschlossenen Literaturhäuser verliehen; diesmal an den Chamisso-Preisträger des Jahres 2000, **Ilija Trojanow**, dessen Werk aus Romanen, Anthologien, Essays und Filmen auf einzigartige Weise den Weg durch die Kulturen der Welt geht. Traditionellerweise laden die elf Literaturhäuser den Preisträger zu Lesungen ein; die letzte findet am 17. Juni im Literaturhaus Frankfurt statt.

## Chamisso – wohin? Über die deutschsprachige Literatur von Autoren aus aller Welt

Symposium der Robert Bosch Stiftung (RBSG), Stuttgart, und des Deutschen Literaturarchivs (DLA), Marbach.

Ort: DLA, Marbach am Neckar  
Zeit: 25.–27. November 2009

Literarische Werke in deutscher Sprache, geschrieben von Autorinnen und Autoren, deren Muttersprache nicht die deutsche ist und deren Biografie nicht allein durch den deutschen Sprach- und Kulturraum geprägt worden ist, haben in jüngster Zeit mehr und mehr Anerkennung gefunden und werden heute als wesentlicher Bestandteil der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur betrachtet. Sprachkünstler wie Emine Sevgi Özdamar, Ilma Rakusa, Terézia Mora, Feridun Zaimoglu, Ilija Trojanow, SAID oder José F.A. Oliver sind aus dem literarischen Leben Deutschlands, Österreichs und der Schweiz nicht mehr wegzudenken. In den letzten Jahren hat man die Werke solcher Autoren oft als »inter-« oder »transkulturelle Literatur« bezeichnet, auch als »Migrations-« oder »Migrantenliteratur«. Ausgehend von der Robert Bosch Stiftung, die diese Literatur seit 25 Jahren durch die jährliche Vergabe des Adelbert-von-Chamisso-Preises fördert, hat sich zudem, auch und gerade in der Germanistik, der Name »Chamisso-Literatur« etabliert.

Werden diese Bezeichnungen dem sich immer vielfältiger entwickelnden Phänomen gerecht? Was ist das Besondere an dieser Literatur? Was unterscheidet sie von anderen Strömungen und Tendenzen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur? Welche Themen, Stoffe und Motive, welche Strukturen, welche sprachlichen Formen, welche Kontexte machen sie unverwechselbar? Und schließlich: Wohin könnte sich diese Literatur in Zukunft bewegen? Diesen – und natürlich anderen, mit dem Gegenstand unabweisbar verknüpften – Fragen wird das Symposium nachgehen.

Zu Vorträgen sind eingeladen: Prof. Dr. Immacolata Amodio (Bremen), Dr. Karl Esselborn (München), Prof. Dr. Dieter Lamping (Mainz) und Prof. Dr. Moray McGowan (Dublin). Prof. Dr. Walter Schmitz (TU Dresden) wird das Handbuch zur Chamisso-Literatur vorstellen, Ilija Trojanow über »Migration als Heimat. Von den literarischen Früchten vermeintlicher Verluste« sprechen.

Über die Frage »Chamisso – wohin?« diskutieren: Dr. Franco Biondi (Hannau), Dr. Florian Höllerer (Stuttgart), Prof. Dr. Dorothee Kimmich (Tübingen), Prof. Dr. Walter Schmitz (Dresden), Dr. Monika Straňáková (Nitra). Moderation: Dr. Olaf Hahn (Robert Bosch Stiftung).

Anmeldungen bei Dr. Marcel Lepper: Deutsches Literaturarchiv, Schillerhöhe 8-10, 71672 Marbach am Neckar, Tel. 07144/848-432, marcel.lepper@dla-marbach.de

---

## Die Autoren dieser Chamisso-Ausgabe

---

**Michael Bienert**, Jahrgang 1964, lebt seit 1977 in Berlin. Seit dem Germanistik- und Philosophiestudium arbeitet er als Autor und Journalist, unter anderem als Kulturberichterstatter für die *Stuttgarter Zeitung*, konzipierte Ausstellungen und Stadtspaziergänge. Seine Bücher thematisieren die Berliner Literatur- und Kulturgeschichte, zuletzt erschienen das *Reiselesebuch Berlin* und *Stille Winkel in Potsdam*.

**Franco Biondi**, wurde 1947 in Forlì/Italien geboren und emigrierte 1965 in die Bundesrepublik. Nach

zehn Jahren Tätigkeit als »Gastarbeiter« studierte er Psychologie und arbeitet seither als psychologischer Psychotherapeut, Romancier, Lyriker und Essayist. 1987 erhielt er den Adelbert-von-Chamisso-Preis und 2005 ein Arbeitsstipendium der Robert Bosch Stiftung. Zuletzt erschien der Roman *Karusellkinder*, 2007.

**Irene Ferchl** studierte Germanistik, Geschichte und Kommunikationswissenschaft und arbeitet seither in Stuttgart als Kulturjournalistin und Autorin literarischer Reiseführer. 1993 gründete sie das *Literaturblatt Baden-Württemberg*, dessen Herausgeberin und Chefredakteurin sie ist. Seit 1998 betreut sie für die Robert Bosch Stiftung die Publikationen zu den Chamisso-Preisträgern.

**Ulrike Frenkel**, Jahrgang 1962, hat in Stuttgart, Barcelona und Paris Romanistik und Geschichte studiert, und war einige Zeit Redakteurin bei der *Stuttgarter Zeitung*. Seit der Geburt ihrer beiden Kinder Mitte der neunziger Jahre arbeitet sie als freie Journalistin für verschiedene Tageszeitungen und Kulturblätter. Sie lebt mit ihrer Familie in Oberbayern.

**Klaus Hübner** arbeitete nach seinem Germanistikstudium und der Promotion als Dozent an in- und ausländischen Universitäten und für Verlage. Er lebt in München als Autor, Publizist und Literaturkritiker, ist Redakteur der Zeitschrift *Fachdienst Germanistik* und Sekretär des Adelbert-von-Chamisso-Preises der Robert Bosch Stiftung.

**Markus Kirchgessner**, geboren 1963 bei Heidelberg, studierte Germanistik, Philosophie und Psychologie in Freiburg, anschließend Kommunikationsdesign mit Schwerpunkt Fotografie in Darmstadt, 1992 schloss er mit dem Diplom ab und arbeitet seitdem als freier Fotograf im In- und Ausland. Einer seiner Schwerpunkte sind Reportagen aus der Islamischen Welt.

**Yves Noir** wurde 1967 in Frankreich geboren. Er studierte Medien- und Kommunikationsdesign mit Schwerpunkt Fotografie und arbeitet als freier Fotograf und Dozent für Fotografie im In- und Ausland.

**Lerke von Saalfeld** ist promovierte Literaturwissenschaftlerin, sie lebt und arbeitet als Journalistin und Literaturkritikerin in Stuttgart und Berlin. Für Rundfunk und Fernsehen führt sie regelmäßig Interviews mit Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft und Politik. Seit langem liegt ein Schwerpunkt ihrer Arbeit in der Beschäftigung mit Schriftstellern nichtdeutscher Muttersprache. Sie hat 1998 den Band *Ich habe eine fremde Sprache gewählt – ausländische Schriftsteller schreiben deutsch* veröffentlicht.

**Stefan Schomann**, Jahrgang 1962, lebt als freier Autor und Journalist in Berlin und zeitweise in Peking. Er schreibt vor allem für *GEO*, daneben für den *Stern*, *DIE ZEIT*, die *Frankfurter Rundschau*, *Sonntag aktuell* und einige andere. 2008 erschien sein Buch *Letzte Zuflucht Shanghai* im Heyne Verlag.

## Impressum

Herausgegeben von der  
Robert Bosch Stiftung GmbH

Redaktion

Irene Ferchl, Frank W. Albers

Gestaltung

röger & röttenbacher,

Büro für Gestaltung, Leonberg

Fotos

Markus Kirchgessner (1, 2, 6, 7, 8, 9, 10,  
22, 28/29, 32)

Yves Noir (5, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17)

Matthias Veit (24, 25)

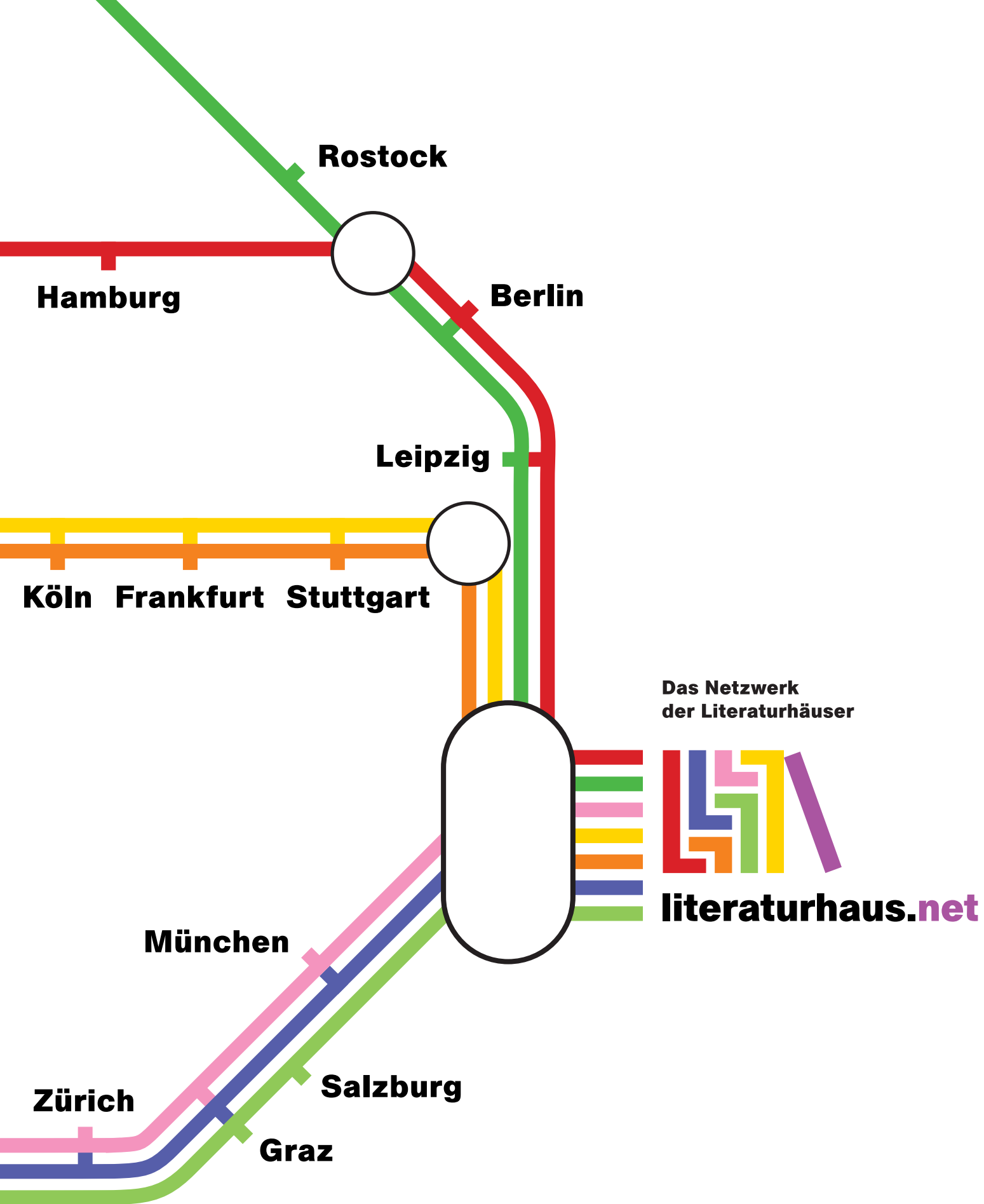
© Staatliches Museum für Naturkunde  
Stuttgart (20)

Autorin des Gedichtes auf Seite 16:

Elisabeth Müller

© 2009 bei den Autoren, Fotografen  
und dem Herausgeber

Alle Rechte vorbehalten  
www.bosch-stiftung.de



**arte**

Der Medienpartner des literaturhaus.net